Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 106 (1961)
Heft: 13-14

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

13/14 | 106. Jahrgang | Seiten 377 bis 408 | Zürich, den 31. März 1961 | Erscheint freitags

Brütender Zwergtaucher

(Siehe dazu den Text auf Seite 295 des Heftes 10 vom 10. März 1960)

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

106. Jahrgang Nr. 13/14 31. März 1961 Erscheint freitags

«Erziehung heute, Erziehung für morgen»
Zur Entstehung sittlicher Leitbilder bei Kindern
Unsere Milch
Auf dem Schreibtisch des Lehrers
Schule und bildende Kunst
Schulnachrichten aus dem Kanton Baselland
«Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen»
Sprache gemixt
Fernseh-Merkblatt
Trugschluss oder Fehlschluss
Kurse

Beilage: Der Pädagogische Beobachter

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

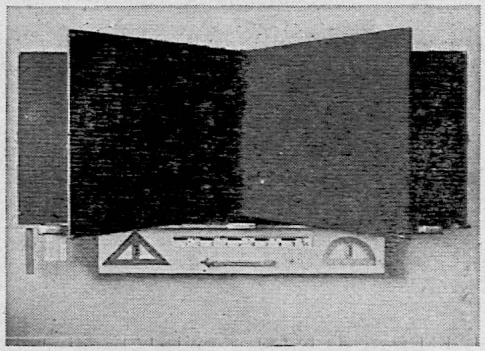
Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG, Thalwil

Tel. (051) 92 09 13 Gegründet 1876

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Katharina von Arx

die sympathische schweizerische Weltenbummlerin, hat ihre abenteuerlichen Reisen nach dem Fernen Osten in höchst amüsanter Weise nacherzählt in zwei Bändchen der

Jugendtaschenbücher

Nr. 2 **Nichts hat mich die Welt gekostet**
Nr. 22 **Inselabenteuer**

Beide Bändchen illustriert. Je **Fr. 2.30.**
Partiepreis für die Lehrerschaft:
ab 10 Exemplaren, auch gemischt **Fr. 2.10.**

In allen Buchhandlungen. Verlangen Sie den neuen Prospekt.

BENZIGER VERLAG

Zu verkaufen

Bergheimetli im Appenzellerland, vorzüglich geeignet für die Errichtung einer Klimastation oder eine Ferienkolonie. Sonnige Lage in ca. 1000 m ü. M., gute Zufahrt, Licht und Wasser vorhanden. Tel. (071) 6 73 04

Die preisgünstigsten holländischen

Wohnwagen PAF

importiert

W. Roth, Alpenstrasse 68, **Schaffhausen 3**

du **Kulturelle Monatsschrift**

Im Aprilheft:

Berühmte Zeitgenossen

Einzelnummer Fr. 4.—

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 114.—, 1/8 Seite Fr. 58.—, 1/16 Seite Fr. 30.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Bei Kopfweh hilft Mélabon besonders wirksam und gut verträglich

«Erziehung heute, Erziehung für morgen»

Zum neuen Buch von Dr. phil. Konrad Widmer

Landauf, landab glaubt man, die Schwierigkeiten der Erziehung unserer Jugend seien heute besonders akut geworden. Die Klagen darüber nehmen kein Ende. Man könnte sagen, es herrsche in Erzieherkreisen weit herum beinahe eine Psychose. Bedenklich und intensiv wird nach Verantwortlichkeit und Mitteln und Wegen gesucht. Philosophen, Techniker und Politiker sprechen von einer grossen Zeitwende, und alle stimmen darin überein: Die Menschen müssen sich der Entwicklung anpassen, ob sie wollen oder nicht. Auf dem technisch-wirtschaftlichen Gebiet geschieht das zum Teil in ungeahnter Grosszügigkeit. Doch die Anpassung der Einzelnen bereitet uns viel grössere Mühe. Wir hangen an alten, bewährten Umgangsformen, an Autoritätsbegriffen, die seinerzeit, «als wir noch jung waren», den zwischenmenschlichen Verkehr eindeutig und unangefochten regelten, oft geradezu schablonenhaft. Man denke nur etwa an bestimmte Formeln im Stil der Geschäftsbriefe. Vieles, was das tägliche Leben regelte und noch regelt, ist unecht und im Grunde genommen unehrlich, geschieht aber doch mit dem «besten Gewissen»; es ist der Weg des geringsten Widerstandes. Wem kann das mehr auffallen als der Jugend? Aber es war zu allen Zeiten so und ist teilweise die natürliche Folge der geistig-kulturellen Entwicklung, die den nach ihr gerichteten Gepflogenheiten stets um Jahre und Jahrzehnte vorauseilt. – Das grosse Thema der Literatur: der Gegensatz der Generationen. – Die Erfahrung sollte längst gelehrt haben, wie wenig es fruchtet, der guten alten Zeit nachzutrauern. Die Zeit kommt immer wieder aufs neue auf uns zu, und wir ändern uns in ihr; müssen uns ändern, wollen wir zeitgemäss (d. h. nicht: à la mode!) bleiben. Jede Zeit bringt andere «Umstände», denen wir zum grossen Teil nicht ausweichen können. «Tempora mutantur, et nos mutamur in illis» ist eine alte römische Lebensweisheit. – Aus tiefer, ernster Erfahrung wies Pestalozzi deutlich darauf hin (auch er lebte in einer Zeitwende): «Die Umstände machen den Menschen . . .» Mit dem grossen Erzieherherzen, im Glauben an die Möglichkeit zum Guten in jedem Menschen, konnte er gar nicht anders, als diese Erfahrung machen. Doch das Grosse seiner tätigen Pädagogik war die Ueberzeugung, der Glaube an die «Kraft» im Menschen, diese Umstände «nach seinem Willen zu lenken». – Ebensosehr und mit zugleich glaubte er aber auch an die Kraft der Vernunft. Für ihn sind beide in jedem einigermassen normalen Menschen einfach da.

Zum Leben gehören u. a. folgende Erfahrungstatsachen: *Einmal* ist für die junge Generation alles Erleben immer wieder neu, und das Erlebte wird erst als Eigenes ernst genommen. Was nicht an Leib und Seele wirklich erfahren ist, existiert praktisch nicht. Man wusste davon vielleicht vorher vom Hörensagen; es hatte aber bis zum Zeitpunkt des persönlichen Erlebnisses keine Bedeutung. – Das Nachvollziehen fremder seelischer Eindrücke bereitet vielen Menschen erhebliche Schwierigkeiten. Insofern lernen wir zuwenig aus der Geschichte. Würden wir aber aus der Geschichte lernen (und gelernt hat man nur das, was man im gegebenen Augenblick sinnvoll anwenden kann), dann wäre dieses Gelernte in vielen Fällen doch fehl am Platz. Insofern nämlich, als es noch anderes als rein formales Wissen zu seinem Inhalt hätte, zum reinen Formalismus geworden wäre, über der Form den Inhalt vernachlässigte (die sich ändernden Menschen) und gerade damit verbindlich würde. Dasselbe gilt auch für reine Tatsachen, weil die Zeiten ändern und keine konkrete Situation sich wiederholen kann. – Wissen, was im gegebenen Falle zu tun ist, bedeutet immer: Formal in der Lage sein, die je einmalige konkrete Situation an ihrem Ort und in ihrer Zeit als diese einmalige erkennen und für sie, und nur für sie, die richtige Entscheidung treffen.

Dann neigen wir dazu, das Böse und Hässliche zu vergessen (Tiefenpsychologen sagen «verdrängen»). – Das Gute und Schöne aber behalten wir im allgemeinen viel besser in unserem Bewusstsein; es hilft und macht glücklich. Eine natürliche Abwehr im gesunden Menschen sorgt dafür, dass das Böse vergessen und damit das Sinnen und Trachten frei wird zum Guten. Darum lehnen Kinder jene Pädagogen immer wieder ab, die nachträgerisch sind, die nicht jederzeit das Positive erkennen und ihren Umgang nicht darnach ausrichten wollen. Mit solcher Einstellung ist jedoch für das gesunde Kind das Böse nicht etwa aus der Welt geschafft, sondern die Möglichkeit gegeben, jenes mit dem zu ihm im Gegensatz stehenden Guten zu überwinden oder doch wenigstens in Schach zu halten. – Man macht die Erfahrung, dass sogar im sogenannten «schwererziehbaren» Menschen das Primat des Guten doch immer wieder zum Durchbruch kommt. Einzig und allein ist die Voraussetzung dazu: der junge Mensch muss erfahren, dass sein Partner darauf anspricht, immer das Gute in ihm sucht; sonst verhärtet er sich. – Der Glaube an das Gute und der Appell an die Vernunft, d. h. die gläubige, verantwortungsbewusste Liebe zum Mitmenschen sind für alle sinnvolle pädagogische Begegnung von jeher wegweisend.

In der grossen Zahl pädagogischer Abhandlungen zu diesen angedeuteten Zeitfragen ist ein bemerkenswertes Buch von *Konrad Widmer* erschienen. Es verdient darum besonders hervorgehoben zu werden, weil der Verfasser, getragen von ernster Verantwortung, neben schonungsloser Kritik an Zeitmängeln und der Einsicht in deren Begründung ebenso unnachgiebig nach allem Guten in unserer Gegenwart Ausschau hält, seine Möglichkeiten aufzeigt. Er spricht dabei aus vielseitiger persönlicher Erfahrung als Lehrer und Heilpädagoge und ist sich der Verantwortung des Erziehers, «*über Gegenwartsprobleme zu sprechen*», sehr bewusst. Die Ausführungen sind das Ergebnis einer «*fragenden Haltung*», wie es im Vorwort heisst, die aber zugleich vom Glauben an den Sinn des Lebens getragen wird. Sechs Essais führen den Leser in klarer Weise durch den pädagogischen Horizont der Gegenwart. Sie sind überschrieben: «*Unsere Zeit und die Erziehung – Unsere Jugend entwickelt sich anders – Familienprobleme der Gegenwart – Organisierte und spontane Gemeinschaftsformen der Jugend – Der Sport als Zeiterscheinung und als pädagogische Möglichkeit – Technik und Erziehung*».

«*In vielen Belangen ist es beglückend, ein Mensch des 20. Jahrhunderts zu sein. Es ist nötig, dass der Erzieher den Glauben an den Sinn seiner eigenen Zeit nicht verliert*» (16). Dieser Gedanke, seine ausdrückliche

Aufforderung, führt wie ein roter Faden durch die reichhaltigen, mit einer Fülle von Tatsachen belegten Ausführungen des Buches. Es ist beglückend, wie der Autor die «*Schwarzmalerei*» der «*journalistischen Zeitkritik*» und einer bestimmten «*Kulturphilosophie*» aufs Korn nimmt. Mögen sich das Buch alle jene Jammerer und Nörgeler auch zu Gemüte führen, die ob einer Handvoll unsicherer und verwahrloster Jugendlicher die grosse Zahl ernsthafter, gesunder und froher, zielsuchender junger Leute nicht sehen. Für die Pädagogik ist es sicher viel verhängnisvoller, wenn ihre theoretisierenden Praktiker gemäss der «déformation professionnelle» dauernd ins Negative verallgemeinern, als wenn sie umgekehrt es wenigstens ins Positive tun würden.

Die Besprechung eines Buches hat nicht die Rekapitulation des Inhaltes zum Zweck, sondern eine Aufforderung, es zu lesen und sich mit dem Gedankengang auseinanderzusetzen. Es seien aber doch einige wesentliche Ueberlegungen angeführt.

Für das pädagogische Verhalten ergeben sich aus der Zeit die Massnahmen der «*Anpassung*» und der «*Gegenwirkung*». Da sich der Lebensrhythmus der Kinder gegenüber früher sehr verändert und die geistig-seelische Entwicklung mit der körperlichen nicht Schritt gehalten hat, ergeben sich für die «*Erziehung heute*» bedeutende praktische Folgerungen. – Die geistige Leistung ist zurückgegangen, die Pubertät und ihre Krisenzeit um zwei, drei Jahre vorverlegt und verlängert. Das hat zur Folge, dass unsere Jugend zum Teil überfordert wird, vor allem wegen einer oft ausgesprochenen «*Spätreife des gemüthaften und charakterlichen Erlebens*» (41). Es scheint, dass die stärkere Belastung, der Verbrauch von Lebensenergie durch «*das erhöhte Längenwachstum und vorverlagerte sexuelle Reifung, an den verminderten Intelligenzleistungen wesentlich mitbeteiligt ist*» (42). – Demgegenüber ist festzuhalten, dass sich die Kinder heute mit viel mehr Dingen gedanklich beschäftigen, sie grösseres Sachwissen haben. «*Dabei dürfen wir aber Intelligenz nicht verwechseln mit Denkgegenständen und Interessen*» (43). – Unsere Jugend beschäftigt sich, verführt durch eine skrupellose Aufdringlichkeit moderner Propaganda, mit Dingen, zu deren geistiger Verarbeitung sie nicht imstande ist. Eindringlich fordert der Verfasser, solches zu bedenken, und weist auf die Verantwortung des Erziehers hin. Das gleiche gilt von der sexuellen Betätigung, die oft zu einem Zeitpunkt beginnt, «*in der die geistig-charakterliche Reife noch nicht bereit ist, die Tragweite und die innere Grösse der Sexualität zu erfassen*» (44). – Das Ergebnis dieser geistig-seelischen Ueberforderung ist heute bei vielen jungen Menschen die auffallende Leere und innere Unsicherheit.

Wenn der Verfasser über *pädagogische Massnahmen der Anpassung und Gegenwirkung* spricht, so meint er es durchaus im Sinne von «*Hinweisen und Anregungen*» und will kein «*Rezept*» geben: *Frühzeitige Aufklärung*, ohne zu moralisieren. – Ganz besonders betont er die *Bedeutung des gesunden Familienlebens*, das sich auch unter modernen, veränderten Umständen positiv entwickeln kann. Es ist sehr wichtig, darauf hinzuweisen: Zu stark in ihrer Tradition verwurzelte Menschen sollen erkennen, dass Desintegration nicht unbedingt auch Desorganisation bedeutet, sondern Umorganisation, möglicherweise Konzentration auf die Intimsphäre. (Die Familiensoziologie hat dies längst erkannt.) – Frage des «*differenzierten Unterrichts*». – Wie soll bei der *grossen Streuung der Intelligenz und der Leistung* die Notengebung gestaltet werden? – Genügen die *hergebrachten Leistungsnormen*? Verbauen sie nicht unter Umständen eine später mögliche sinnvolle, individuelle Entwicklung? – Die Berufsreife verlangt die *verlängerte Schulzeit*. – Zu den gegenwirkenden Massnahmen gehören *Abhärtung und Sport*. – «*Wir müssen alles tun, um dem Kinde seine Kindheit zu erhalten und zu verlängern*» (66). – Uebertragung von *Verantwortung*. An ihr «*wächst die Besinnung, Urteils- und Entscheidungsvermögen*». – Es kommt wesentlich darauf an, mit den Kindern über alle sie berührenden Fragen des modernen Lebens zu reden und nicht so zu tun, als ob diese Dinge für sie nicht da wären oder gar nicht da sein sollten. Es muss aber ein ernsthaftes Gespräch sein, «*es geht nicht um die Wahrung einer autoritativen Position*» (82). – Besondere Bedeutung kommt dem *Familienleben als Gegenwirkung* des unechten, übersteigerten Alltagsgetriebes zu. Seine *Intimität* ist zu pflegen. Die Arbeit der Frau im Hause ist entschieden aufzuwerten. – «*Pflegen wir auch vermehrt wieder das Erzählen*» (85). – Eingehend behandelt der Verfasser auch die Beziehung von *Mutter und Kind* . . .

So könnte man weiterfahren im Aufzählen. Im Grunde genommen sind es alles Dinge, die wir schon wissen, die uns sogar selbstverständlich erscheinen. Aber das ist es gerade an diesem ausgezeichneten Buch, dass es uns beim Lesen aufweckt, alle die Zusammenhänge ins Bewusstsein drängt und auffordert, sie in der Praxis konsequent zu bedenken.

Ein interessantes Kapitel behandelt die *Gemeinschaftsformen der Jugend*, der Jugendorganisationen. Trotzdem die *richtige Jugendorganisation* eine «*indirekte Erziehungshilfe*» sein kann und dem natürlichen Betätigungsdrang entspricht, liegt in ihrem Wesen doch «*die bedeutende Gefahr der Intoleranz. Der Jugendliche strebt nach Totalität*» (126). – Wenn sich ein Teil der heutigen Jugend gerne im Café und Kino usw. aufhält, statt zu wandern, mit Autostopp durch die Welt reist und wenig von der ursprünglich tätigen Natur sieht, so entspricht diese Veränderung ihrer psychischen Struktur der *veränderten Werthaltung unserer ganzen Zeit*. – Daraus ergibt sich die enorme *Bedeutung des Vorbildes*. Aus diesem Grunde ist das «*Halbstarkentum nicht nur ein Pubertäts-, sondern vor allem ein Umweltproblem*» (130). Es geht darum, diese Jugendlichen aus der innern Leere heraus wieder zu einem Ideal hinzuführen, zu einer Beschäftigung, von der sie innerlich gepackt werden, die ihrem innern, verdeckten Bedürfnis entspricht. Vor allem aber muss der Jugendliche einen Ort wissen, «*in der Heimat und Vertrauen möglich ist, im echten Glauben, in der Familie, in Freundschaft und Kameradschaft oder in der innern Bindung an eine Lieblingsbeschäftigung*» (137). Aus allen diesen Gründen kommt gerade auch dem Sport eine grosse Bedeutung zu, wo «*im Erlebnis der kleinen Gruppe*» die innere Reife gefördert wird, wo «*im kleinen, freundschaftlichen Team die beste Abwehr gegen Vermassungserscheinungen liegt*» (154). – Dass die Kommerzialisierung des Schausportes damit nichts zu tun hat, sondern ein Grundübel darstellt, an dem erwiesenermassen nur wenige Jugendliche beteiligt sind, ist klar. – Interessante Aufklärung geben die statistischen Angaben über den aktiven Sport der Jugendlichen, die zeigen, dass sich dreiviertel aller sportlich betätigen. – Sie sind dort dabei, *wo es nicht um Sieg partout geht*, sondern um das sportliche Tun, um Selbstdisziplin, persönliche Höchstleistung, Kameradschaft und Einordnung.

Ebenso wie in den vorangegangenen Kapiteln werden auch im Abschnitt «*Technik und Erziehung*» die Gefahren und das Positive einander gegenübergestellt. Die Technik hat gesellschaftliche Veränderungen gebracht, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Die Erziehung muss hier der «*Vermassung*», der «*materialistischen Denkweise*», dem «*Ueberangebot an Lust- und Vergnügungsmöglichkeiten*» entgegentreten. Aber sie darf «*die Technik nicht blindlings ablehnen... Wir müssen ihren Werkzeugcharakter immer im Auge behalten*» (184). Auch Film und Fernsehen. – Es geht da wie bei vielen Verfallserscheinungen darum, der Technik in ihren Möglichkeiten und Produkten nicht hörig zu werden, sondern wir müssen sie zur Erringung eines sinnvollen Lebens brauchen. «*Die Technik wird vom nüchternen Denken gelenkt und eingesetzt. Das technische Denken darf nicht dominieren*» (186). – Unmissverständlich ist das, was der Verfasser am Schlusse des Kapitels über die Konsequenzen des technischen Zeitalters und der *Automation* sagt. Die Bedeutung der *Freizeit* in der auch für die Schule kommenden Fünftagewoche. «*Bildung und Erziehung aber können nicht ‚automatisiert', nicht ‚mechanisiert', nicht ‚rationalisiert' werden*», weil jede Entwicklungsstufe des Menschen ihre besondere Notwendigkeit hat (203). Gerade wegen der technischen Anforderungen ist der *Charaktererziehung* besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Automation wird der Schule «*diese Aufgabe zumuten müssen*» (204). – Schliesslich kommt es darauf an, dass die Berufsarbeit eines jeden «*werthafte Bedeutung*» hat und dass nicht nur in der Freizeit «*ein wirkliches Engagement möglich*» wird. Darum bekommt mit zunehmender Differenzierung des Wirtschaftslebens die *Berufsberatung* immer grössere Bedeutung.

In einem letzten Kapitel, «*Akzente in der Erziehung unserer Zeit*», werden anschaulich und konzentriert die Grundgedanken des aufschlussreichen und wegweisenden Buches zusammengefasst. Es schliesst mit dem schönen Satz: «*Im gläubigen Vertrauen an das Gute in unserer Jugend liegt der entscheidende Ansatz dafür, dass unsere ‚Erziehung heute' zur ‚Erziehung für morgen' wird*» (229).

Viele Anmerkungen, Literaturangaben sowie ein Sachregister ergänzen die Uebersicht des Bandes. – Die stilistisch klare und einfache Abfassung liest man mit Spannung. Nicht nur möglichst viele Lehrer, sondern alle an der Erziehung in dieser Zeit interessierten Menschen sollten das Buch lesen. Dr. phil. *Rolf Wirz*

Zur Entstehung sittlicher Leitbilder bei Kindern *

EINLEITUNG

1. *Wiederbesinnung auf das Sittliche*

Leider müssen wir Lehrer immer mehr erzieherische Funktionen der Eltern übernehmen, wenn auch nicht für den Grossteil unserer Klasse, so doch für einzelne «Schlüsselkinder» oder «Elternwaisen», wie wir die Geschädigten der Hochkonjunktur zu bezeichnen pflegen. *Nacherziehung* verdrängt unsere Bildungsaufgabe immer deutlicher; es ist, als erfolge zu einer bestimmten Zeit ein Umschlag des Lehrens zum Erziehen oder als habe er sich mancherorts schon vollzogen. Weil nun aber Erziehung im wesentlichen sittliche Erziehung ist, müssen wir Lehrer unseren Blick wieder genauer und länger auf das Sittliche richten, auf jenen menschlich zentralen Bereich, der so lange absichtlich übersehen worden ist, sei es aus ästhetischer oder wissenschaftlicher Selbstgenügsamkeit.

Durch das übertriebene und zuweilen unehrliche, oberflächliche Moralisieren vor dem Ersten Weltkrieg hat sich an alles Moralische ein widerlicher Geruch geheftet. Dazu kommt, dass eine falschverstandene dialektische Theologie das Moralische weitgehend hat belanglos werden lassen: Des Menschen Tun ist nichts, die menschliche Bemühung umsonst – von der Gnade allein hängt alles ab. Hier ist aber das Religiöse missverstanden; denn in der Gnade ist der Mensch geradezu aufgerufen zum Sittlichen, und nur im sittlichen Tun kann der Mensch, als hier und jetzt lebender, diese Gnade erfahren. Denken wir an Albert Schweitzer oder Abbé Pierre.

Der Zweite Weltkrieg hat diese antimoralische Haltung entscheidend geändert: Die Schwergeprüften haben sich auf das sittlich Echte wieder besonnen. Kein Geringerer als *Eduard Spranger* schrieb vor zwei Jahren: «Der geborene Erzieher fühlt sich als Hüter echter Moral und nimmt sie in seine Verantwortung mit auf» (49). Die Sonnenberg-Tagungen sind für uns Lehrer greifbarer Ausdruck solcher Wiederbesinnung auf *echte Sittlichkeit*, die sich vom verantwortungsbewussten sozialen Verhalten nur darin abhebt, dass sie auch die Gesinnung und die ethische Verantwortung des Selbst zu sich selbst umfasst und hinhorcht auf die geistige Macht, die dieses Selbst geschaffen hat und führt. Der Anbruch des Atomzeitalters hat mit letzter Schärfe die moralische Verantwortlichkeit des Einzelnen enthüllt. Kurz: Wiederbesinnung auf das Sittliche ist dringend geworden.

Man wird uns Lehrern zubilligen, dass wir an dieser Wiederbesinnung schon lange teilgenommen haben – dass wir am Rande oder aber mitten im Schrecken des letzten Krieges das sittlich Echte wieder erfahren haben und im wesentlichen wissen, worauf es ankommt. Aber wissen wir auch, *wie* wir unsere Erfahrungen der jüngeren Generation mitzuteilen haben? Verfallen wir nicht wieder einem unkindlichen Moralisieren, das ohne Rücksicht auf die sittliche Entwicklung sein Ziel verfehlen muss? *Eine* wichtige Voraussetzung aller sittlichen Erziehung bleibt die *Kenntnis* wichtigster *entwicklungspsychologischer Fakten*. Bewusst habe ich gesagt: *eine* Voraussetzung. Niemals kann solche Erkenntnis das sittliche Vorbild ersetzen, auch nicht die erzieherische Kunst, diese Erkenntnisse im Einzelfalle anzuwenden. Aber Vorbild und erzieherische Begabung können durch das Wissen um die sittliche Ontogenese zu einer möglichst vollkommenen Geltung gelangen.

* Vortrag, gehalten an der siebenten internationalen Lehrertagung im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen, Juli 1960.

2. *Bilder – bildhaftes Denken – sittliche Formeln*

Eine Binsenwahrheit aller Erziehung sei wiederholt: Erzogen wird durch das *Vorbild*. Wo wir von Vorbildern reden, meinen wir nicht nur das, was wir am Mitmenschen sehen, sondern was uns an ihm überhaupt sinnlich wahrnehmbar und geistig verstehbar ist: sein ganzes Wesen. Für Mozart war sein Vater weniger sichtbares als hörbares Vorbild, für die blinde und taube Helen Keller war die Lehrerin vor allem tastbares Vorbild. Wir fassen also Vorbild in einer umfassenden, teilweise übertragenen Bedeutung auf. In der gleichen Bedeutung verwende ich das Wort *Leitbild*. Im Unterschied zum Vorbild ist aber das Leitbild *nur in der Vorstellung*, doch mit allen Gefühlen und Stimmungen verknüpft, mit denen das Vorbild erlebt worden ist. Mögen diese Gefühle weniger intensiv sein, so sind sie doch qualitativ gleichartig. Wo sich die verschiedenen Vorbilder überlagern und ins Unbewusste absinken, wo sie im seelischen Prozess zusammenfliessen und Qualitäten austauschen, entstehen in der Vorstellung die Leitbilder, die anfangs unbewusst, später allmählich bewusster das sittliche Verhalten steuern. Der Prozess, in dem die Leitbilder entstehen, besteht in einer langsam fortschreitenden Abstraktion von der Anschauung zur Vorstellung, zum Schema und endlich zum abstrakten Gedanken. Ein reifes, relativ geschlossenes, wenn auch nicht unveränderliches Leitbild hat nur der Erwachsene.

Die allmähliche *Entstehung eines sittlichen Leitbildes* ist möglich auf Grund unseres *bildhaften Denkens*. Wir denken an diesen oder jenen Menschen als an ein Vorbild. Vor ernsthaften Entscheidungen können uns solche Vorbilder recht deutlich als Leitbilder einzeln oder in wechselnder Reihenfolge oder mit vermischten Zügen in unserer Vorstellung erscheinen – beladen und begleitet mit den aufrüttelnden, erregenden, warnenden Gefühlen, die uns mit diesen Personen seit je verbunden haben. Solche Leitbilder können ganz nahe an die ursprünglichen Vorbilder heranreichen, sie können aber auch durch die sittliche Entwicklung, die zwischen dem Erfahren des Vorbildes und der sittlichen Entscheidung liegt, wesentlich vom Vorbild abweichen, weil wir auf das ursprüngliche Vorbild andere Erfahrungen und eigene Reflexionen übertragen haben.

Ja, solche Leitbilder können, vom Persönlichen weitgehend entkleidet, den Charakter vager *Regeln* annehmen, denen wir unser Verhalten anpassen. Das Leitbild tritt dann hinter der gedanklichen Abstraktion zurück. Eine solche sittliche Abstraktion ist etwa *Kants kategorischer Imperativ*. Doch wenn wir uns diesen Imperativ vorstellend denken, bekommt auch er sofort wieder bildhaften Charakter. Versuchen wir es selbst. Kants Formel lautet: «Handle so, dass die Maxime deines Handelns jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.» Das tönt reichlich allgemein, doch ruft die Formel bei dem, der sie versteht, eine *Fülle von Vorstellungen* hervor: Hinter dem Wort «Maxime» steigen die Erfahrungen der persönlichen sittlichen Entwicklung herauf und hinter dem Wort «Gesetzgebung» das bunte gesellschaftliche und politische Leben mit all seinen historischen und utopischen Ordnungen. Also eine Fülle von Erfahrungen und Entwürfen, die in ihren Höchstformen nur dem politisch reifen und philosophisch Gebildeten zur Verfügung stehen. Kant hat – wahrscheinlich im Wissen um die zu hohe Form – seinen Imperativ für den einfachen Mann selber mit dem biblischen «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» interpretiert. Wie mit einem Schlage taucht damit ein neuer Reichtum an Vorstellungen auf; gefühlsmässige Strebungen drängen sich vor. Die abstrakte Formel wird zur gefühlsbetonten, reichen inneren Vorstellung, deren Grenzen und deren Tiefe wir niemals adäquat aussprechen können; denn das innere Leitbild ist weiter und tiefer als jede sprachliche Formel. Was sich in Worten festhalten lässt, ist ein dürftiger Ausschnitt aus einer unerschöpflichen inneren Schau – ein kläglicher Versuch, die wesentlichen Linien einer reichgegliederten Landschaft nachzuziehen. Kants Formel trifft gewiss das Sittliche, aber sie ist als solche unfähig, das Leitbild in seinem ganzen lebensgeschichtlichen Reichtum zu schaffen. Denn das Sittliche entsteht im Laufe der Entwicklung: Die reife Mutterliebe löst diese Entfaltung aus und entwirft die wesentlichen Linien; all die vielen Miterzieher schaffen Farbe, Licht und Schatten.

Dieser kurze Exkurs hat gezeigt, dass es für das sittliche Denken keine reine Abstraktion gibt, sondern ein Leitbild, das bestenfalls so in eine Formel gefasst wird wie ein Bild in einen Rahmen. Im übrigen, gäbe es die reine Abstraktion, so wären wir fähig, das absolut Gute zu erfassen, von dem die grossen Philosophen sagen, dass wir es stets nur suchen, wegen unseres Verhaftetseins an das Sinnliche aber nie in den Griff bekommen.

3. *Ethnologische Forschung und philosophische Besinnung*

Wir könnten uns denken, die Struktur des jeweiligen zivilisatorischen Milieus bestimme in weitem Umfang das Leitbild, und da diese Struktur von Volk zu Volk wechsle, bei uns anders sei als z. B. bei den Kongopygmäen, so werde auch das erzeugte Leitbild ein je anderes sein. Dieser Schluss trifft aber nicht genau zu. Die Differenzen sind prinzipiell nicht so gross, wie wir vermuten. Ein Vergleich der bisherigen ethnographischen Forschung ergibt eine alle Menschen verpflichtende *Grundsittlichkeit*. Dazu einige Belege; zuerst ein ganz allgemeiner. «Jedweder wesentliche Unterschied hinsichtlich der geistigen Veranlagung unserer Pygmäen von anderen menschlichen Volksgruppen fehlt; auch sie sind von Natur aus gutbegabte und fähige, geistig regsame Menschen» (Gusinde, 310). Auf ethnographischen Quellen fussend, hat Viktor Cathrein schon 1914 geschrieben: «Alle Völker, auch die in der Kultur am tiefsten stehenden, haben einen Grundstock von sittlichen Begriffen und Grundsätzen. Die allgemeinen Gebote, dass man nicht ungerecht töten, nicht ehebrechen, stehlen, falsches Zeugnis ablegen soll, sind in ihrer allgemeinen Form überall bekannt. Damit steht nicht im Widerspruch, dass die Naturvölker in manchen Fällen die Tötung eines Menschen mit Unrecht für zulässig halten, wo wir mit unseren besseren Erkenntnissen sie verurteilen müssen. Das sind Verirrungen, die sich meist aus den konkreten Verhältnissen, in denen die Wilden leben, leicht erklären lassen» (III, 563 ff.).

Diese Erkenntnisse aus dem Beginn unseres Jahrhunderts haben moderne Forscher bestätigt. So schreibt Macbeath 1952: «I have tried to defend the assumption, that the main structure of the moral life, the nature of the moral ideal and the grounds of moral obligation are in principle the same everywhere and for all men» (429). «So finden wir denn», schreibt *Malinowski*, «... dass der Eingeborenen Auffassung von Pflicht und Recht ungefähr die gleiche ist wie bei zivilisierten Gemein-

schaften, und zwar in dem Ausmasse, dass der Eingeborene die Gesetze nicht nur ‚streckt', sondern auch ‚bricht'.» In ähnlicher Weise hat Prof. Alfred Bühler in Basel die Aehnlichkeit in bezug auf die erzieherischen Massnahmen hervorgehoben und z. B. gezeigt, dass – entgegen früherer irrtümlicher Auffassungen – auch die sogenannten Naturvölker in der Erziehung nicht ohne Strafe auskommen.

Aber nicht nur die Ethnologie, sondern auch die *geisteswissenschaftliche Besinnung* kommt zu ähnlichen Ergebnissen. So stellt *Otto Fr. Bollnow* allen historisch bedeutsamen ethischen Lehren, dem hohen Ethos, die einfache Sittlichkeit gegenüber, die sich, unabhängig vom historischen Geschehen, im wesentlichen gleichbleibt. «Diese einfachere Sittlichkeit wechselt nicht in dem Formwandel des hohen Ethos, sondern bleibt sich in diesem Wandel gleich. Dahin gehören ... die schlichte Pflichterfüllung, die Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, die Anständigkeit des Verhaltens in allen Lebenslagen, das Mitleid und die Hilfsbereitschaft gegen die in Not geratenen Mitmenschen usw.» (21).

Wenn also Ethnologie und philosophische Besinnung hinter der Vielfalt sittlicher Erscheinungen doch einen unveränderlichen Kern sittlicher Verhaltensformen aufgefunden haben, so muss es eine uns allen gemeinsame sittliche Entwicklung zu diesen Verhaltensformen geben. Leider gibt es von den vielen Naturvölkern keine entwicklungspsychologischen Monographien, höchstens gelegentlich Ansätze dazu, z. B. bei Honigmann und Mead. Dieses vorläufig dürftige Vergleichsmaterial wird uns als Korrektiv dienen, wenn wir nun die westlichen Entwicklungspsychologen über die Entstehung sittlicher Leitbilder befragen.

I. DER PROZESS SITTLICHER ENTWICKLUNG UND DIE STUFENGEMÄSSEN LEITBILDER

Wo und wie immer Entwicklungspsychologie gewisse allgemeine Züge herausstellt, schafft sie einen sogenannten entwicklungspsychologischen *Idealtyp*, den es so in Fleisch und Blut nicht gibt. Er kann uns als Maßstab dienen, zwar nicht wie der Meterstab mit zwingender Gültigkeit, sondern nur als unverbindliches Muster, das wir erst dann zu Rate ziehen, wenn wir uns nicht mehr sicher fühlen; dann allerdings kann uns dieser Idealtyp als mögliches Korrektiv dienen. Entwicklungspsychologie will in dieser Hinsicht der Erziehung kein Erziehungsziel oder Bildungsideal geben, sie will nur Entwicklungshilfe bieten, indem sie sagt, welche Erscheinungen im Laufe der Entwicklung die Regel seien.

Wollen wir die Entwicklung der sittlichen Leitbilder möglichst ausgewogen darstellen, so finden wir heute viele zuverlässige Ergebnisse vor, und zwar in den verschiedensten psychologischen Richtungen. Die mit naturwissenschaftlichen Methoden arbeitende Psychologie Piagets und einige heute noch gültige Erkenntnisse der Psychoanalyse sind für unseren Zweck nicht weniger fruchtbar als die amerikanische Verhaltensforschung eines Arnold Gesell und die geisteswissenschaftlich verstehende Psychologie, wie sie sich von Dilthey her entwickelt hat.

Im Rahmen eines Vortrages kann eine Darstellung nur mit den gröbsten Vereinfachungen und mit dem Hinweis auf wenige *Altersstufen* Positives leisten. Wir greifen deshalb die folgenden Altersstufen heraus: das einjährige, das zweieinhalbjährige, das fünf-, acht- und zehnjährige Kind, und deuten die Weiterentwicklung des Jugendlichen kurz an. Warum betonen wir die frühe Kindheit so stark? Namhafte Pädagogen behaupten, die charakterliche Entwicklung sei mit sechs Jahren im grossen und ganzen abgeschlossen. Wenn in dieser Formulierung auch stark übertrieben wird, so enthält sie doch einen wahren Kern. Eine schlechte Kleinkinderstube lässt sich durch Nacherziehung nicht mehr ersetzen.

Wie jede Entwicklung, so vollzieht sich auch die sittliche nach gewissen *Prinzipien*, auf die ich gleich anfangs hinweisen möchte. Es gibt eine Stufe in der Entwicklung, auf der Vorbild und Leitbild identisch sind: in der von Piaget so genannten sensumotorischen Phase, von der Geburt bis etwa zum 18. Lebensmonat. Mütterliches Verhalten wird unmittelbar wahrgenommen und später ebenso unmittelbar nachgeahmt. Noch sind im Psychischen keine Vorstellungen nachweisbar, was nicht heisst, dass sie nicht im Entstehen seien und bald sprunghaft in Erscheinung treten. In der Endphase der Entwicklung ist das Leitbild formelhaft fassbar. Seine Entwicklung vollzieht sich demnach vom Unbewussten zum Bewusstseinsfähigen, vom Konkreten zum Abstrakten in einem fortlaufenden Prozess der Verinnerlichung.

1. *Die Grundlegung der Sittlichkeit beim Säugling durch die Anschauung der reifen Liebe*

Ist es nicht absurd, schon beim Einjährigen von einem sittlichen Leitbild zu sprechen? Stellen wir dieses Absurde anhand einer bekannten Tatsache in Frage. Das Anderthalbjährige führt Befehle aus, bevor es spricht, und die Mutter redet mit dem Säugling, bevor er selber redet. Das Kleinkind versteht demnach Worte, über die es sprachmotorisch noch nicht verfügt. Dem Ausdruck gehen lange vorher die Eindrücke voraus. Die sittlichen Eindrücke nun, die das Kind im ersten Lebensjahr von seiner Umgebung, vor allem von seiner *Mutter* erhält, sind für sein späteres sittliches Verhalten fundierend. Sie schaffen die sittlichen Leitbilder. – Für den Säugling ist die Mutter, so wie sie ihm erscheint, anschauliches Vorbild, zugleich aber auch Leitbild. Neue Vorbilder werden im Laufe der folgenden Entwicklung das Leitbild stets verändern. Nie mehr aber wird das Vorbild so stark prägende Kraft haben wie in dieser ersten entscheidenden Lebensphase des sogenannten physiognomischen Wahrnehmens.

Der bekannte Tierpsychologe *Lorenz* berichtet, dass sich ausschlüpfende Dohlen zu jenem Menschen, den sie anstelle ihrer Dohlenmutter als erstes lebendiges Wesen erblicken, später durchweg so verhalten wie andere Jungdohlen zu ihren Dohlenmüttern. Lorenz nennt diesen ersten Eindruck auf die ausschlüpfenden Dohlen «*Prägung*». Wir dürfen vermuten, dass der Säugling im ersten Lebensjahr von seiner Mutter, im besondern von ihrem Gesicht und ihrem körperlichen Umgang, entscheidend geprägt wird, sicher nicht auf den ersten Blick wie das Vogeljunge, aber doch durch die Art des ersten dauernden Zusammenlebens. – Intuitiv hat Pestalozzi diese Tatsache erkannt, und seine Ansichten über die sittliche Erziehung sind deshalb heute eher noch aktueller als vor 160 Jahren (Wehnes). Kant meinte einst, beim Kleinkind müsse die Roheit abgeschliffen werden; Pestalozzi hat tiefer gesehen: durch eine intensive Gefühlsbildung soll die Roheit gar nicht entstehen! Mit ihrer umhegenden *reifen Liebe* soll die Mutter im Kinde die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dan-

kes, des Gehorsams wecken. Die liebende Mutter ist massgebendes Leitbild, zunächst unmittelbar, später auch in der Vorstellung.

Es war vor allem der Psychoanalyse vorbehalten, auf wissenschaftlicher Grundlage die Bedeutung des Mutterbildes als Leitbild wieder in die pädagogische Theorie einzuführen. Eine bedeutende Entdeckung verdanken wir einem Vertreter dieser Schule, *René Spitz*. Seine Ergebnisse liessen sich für unser Problem etwa wie folgt zusammenfassen. Die *Affekte* bewahren bis zum Ende des ersten Lebensjahres einen *Entwicklungsvorsprung*. Der Gefühlsbildung kommt deshalb in dieser Zeit grösste Bedeutung zu. Dazu kommt, dass das Kind erst etwa im achten bis zehnten Monat das Gesicht der Mutter eindeutig erkennt. Deshalb kann man erst von diesem Alter an von einer echten ersten Objektbeziehung – gemeint ist hier: *Personbeziehung* – reden. Voraussetzung dazu ist die dauernde Betreuung des Kindes durch dieselbe Person, meistens eben die Mutter. Innerhalb der ersten acht Monate hat das Kind gelernt, seine Triebe auf ein ganz bestimmtes Liebesobjekt zu richten, d. h. es hat seine erste personale Du-Beziehung aufgebaut, die gleichsam exemplarischen Charakter für die Stiftung aller späteren Sozialbeziehungen hat. *Nur* durch den allmählichen Aufbau dieser ersten Beziehung wird das Kind fähig, spätere starke soziale Kontakte zu schaffen. Kinder, die in Spitälern oder Anstalten mit häufig wechselndem Pflegepersonal aufwachsen, können diese erste Objektbildung nicht entwicklungsgemäss vollziehen und bleiben in ihrer Gesamtentwicklung zurück, sogar in ihrem Gewicht! Spitz bezeichnet dieses Ungenügen mit «*Hospitalismus*». Das Mutterbild als Leitbild ist nicht zustande gekommen. Erschütternd, wie uns der New-Yorker Kinderpsychiater die Folgen des dauernden Gefühlsentzuges durch die Mutter aus eigener Anschauung schildert: Der Weg zum Menschsein bleibt diesen Kindern verschlossen; «sie kehren die nach dem Liebesentzug verbleibenden Aggressionen gegen sich selbst und sterben; im milderen Fall, den Anteil des Körpers rettend, treibt sie die freischwebende Aggression in den Schwachsinn; gelingt es ihnen, diesen beiden Schicksalen zu entgehen, so werden sie hasserfüllte, verwahrloste Jugendliche – am Ende dieses Weges steht das Verbrechen» (106).

Halten wir fest: Das Vorbild der liebenden Mutter stiftet im Säugling schon die sittlich bedeutsamen Gefühle der Liebe, des Vertrauens und des Dankes, ohne dass sie dem Kinde bewusst würden. Erst der Pubertierende wird dunkel über diese früh gestifteten Gefühle reflektieren, ohne genau zu wissen, woher sie stammen. Wir können sagen, die Mutter habe im Einjährigen ein Leitbild angelegt, dieses sei ihm aber nicht bewusst, obgleich es teilweise schon sein Verhalten steuert und seinen Ausdruck bestimmt.

Der Sinn dieser ersten Phase liegt in der noch unbewussten Anschauung des Guten: nämlich der Liebe und der fürsorgenden Güte. Jede spätere moralische Reflexion ist ohne diese anschauliche Erfahrung des Guten sinnlos.

Neben dieser den innersten Kern treffenden Anschauung des Guten ist beim Einjährigen auch schon ein Ansatz da zum *Gehorchen*. Als eines meiner Mädchen jährig war und gehen konnte, versuchte es an den Blättern unseres Ficus, der im Wohnzimmer auf dem Boden steht, zu zerren. Wiederholt ermahnten wir es, die Blätter nicht zu berühren, und ein «Nein, nein» oder eine leise drohende Gebärde genügte, um das Kind vom intendierten Ziele abzuhalten. Es verstand das Gebot und übte sich im Enthalten.

Wir alle kennen jene Kinder unserer Klassen, die alles und jedes befingern und uns dadurch viel Unannehmlichkeiten bereiten. Eine taktvolle Gehorsamserziehung vom ersten Altersjahre an hätte nicht nur uns, sondern gewiss auch den Eltern viel Aerger erspart. Das Kind, das sich eben auf die Beine gestellt hat und den Raum erobert, braucht genau in diesem Augenblick das *Leitbild der verbietenden Mutter*, so wie es von der Geburt an der liebenden Mutter bedurfte.

Lachen wir über ein bestimmtes Verhalten des Einjährigen, so versucht es, sein Verhalten zu wiederholen, ebenso, wenn wir es loben. Hier liegt der Ansatz einer «Uebungsschule der Sittlichkeit». Die positive Bewertung sittlichen Verhaltens ist ebenso entscheidend wie Liebe und Verbot.

Gütige Liebe ist das Urbild aller Leitbilder, *zustimmendes Ermuntern* und *sachnotwendiges Verbieten* folgen als die beiden nächsten nach. Diese drei Leitbilder sollten auch für unser Verhalten im Grundschulmilieu noch bestimmend bleiben, sofern wir uns, nach Spranger, als Hüter der Moral verpflichtet fühlen.

2. *Die ersten sittlichen Vorstellungen beim Wohnstubenkind*

Als neues Faktum tritt seit der Mitte des zweiten Lebensjahres im psychischen Geschehen die *Vorstellungsfähigkeit* auf. Sie bedeutet die Möglichkeit, das Vorbild als Leitbild zu verinnerlichen. Die sensumotorische Intelligenz ist abgelöst durch ein anschaulich-symbolhaftes Denken. Das Kind wird jetzt fähig, aufs Wortsymbol, auf den Blick (als Zeichen) zu gehorchen.

Sieht ein Zweieinhalbjähriges einen Erzieher ein anderes Kind strafen, so kann es zum Strafenden sagen: «Gelt, *das darf man nicht tun!*» Es setzt die Tat mit der Strafe, die es beide zugleich gesehen hat, in Zusammenhang. Wenn es selbst etwas Ungehöriges getan hat, blickt es von einem Erwachsenen zum andern und verfolgt genau deren Reaktionen. Es ist, als wolle es nun wissen, was im nächsten Umkreis nicht nur von der Mutter, sondern von andern Erwachsenen verboten sei. Voll Interesse lernt es die Verbote der Wohnstube kennen, so wie es sich später im Kinderverkehrsgarten die Signaltafeln einprägt. Ein erstes Regelbewusstsein bahnt sich an: «*Man* darf nicht.» Noch fehlt dieser Regel eine zeitliche Dauer.

Das Kind selber möchte immer ein liebes sein, und schon zeigen sich erste *Scham- und Schuldgefühle*. Es beginnt zu spüren, dass es den Anforderungen seines Leitbildes nicht entsprochen hat, und fühlt erstmals eine Distanz zwischen sich selbst und seinem Leitbild. Es ist auch nicht gewillt, die Schuld ohne weiteres auf sich zu nehmen, und kann eine Schuld bestreiten. Hat es z. B. eine kleine Pfütze auf den Boden gemacht, so kann es die Schuld der Katze oder gar der Grossmutter zuschieben (Gesell). Welches Verhalten könnte deutlicher zeigen, wie gerne das Zweieinhalbjährige seinem Leitbild entsprechen möchte, seiner Unbehülflichkeit zum Trotz.

3. *Der Sinn für einfachste Normen beim Kindergartenkind*

Ueber den Fünfjährigen schreibt Gesell, in diesem Alter sei das Kind erstmals eine in sich abgerundete Persönlichkeit: ausgewogen in seinen Stimmungen und Gefüh-

len, gehorsam und liebenswürdig, die ausgereifte Form des Kleinkindes. Wie steht es mit seinem sittlichen Leitbild? Das Fünfjährige versteht und respektiert elterliche *Vorschriften*, auch dann, wenn es für kurze Zeit allein ist. Es reagiert schon auf Vernunftgründe, weiss in Einzelfällen schon, was Lügen ist, und kann mit Vorwürfen Erwachsene in Verlegenheit bringen. Es erfährt nun auch Leitbilder ausserhalb der Familie, auf dem Spielplatz und im Kindergarten. Leitbild werden demnach das Verhalten, das Vorbild und die sittlichen Forderungen der Erwachsenen, die Erinnerungen an eigenes braves Verhalten; erstmals treten Vorschriften hinzu, die sich das Kind als solche eingeprägt hat. Sie haben nun zeitliche Konstanz. – Das Fünfjährige gilt als besonders gehorsam: es möchte seinem Leitbild möglichst genau entsprechen. Dazu ein Beispiel. Ich habe meinem fünfjährigen Mädchen das Gedicht «Es kam ein Herr zum Schlössli» vorgesprochen. Der Herr fragt darin: «Sind's gute Kind, sind's böse Kind, ach, liebe Frau, ach, sagt's geschwind», und die Frau antwortet: «Sind böse Kind, sie folgen der Mutter nicht geschwind!» Als ich die Verse an den folgenden Tagen wieder vorsprach, geriet das Mädchen in steigende Erregung und platzte mitten hinein: «Sag doch, es sind *gute* Kind!» Nur so konnte ihm das Gedicht Freude bereiten.

Da der Sinn dieser Phase im Erkennen und Befolgen einfachster Regeln liegt, ist es wichtig, dass die Mutter die Kinder noch oft um sich hat, zugleich aber auch, dass sie sie für kurze Zeit mit Nachbarkindern spielen lässt, wo sich die Regeln erst bewähren müssen. Das Leitbild wird nämlich deutlicher, wenn das Kind auch Gegenbilder erlebt. Es wäre also durchaus falsch, das Fünfjährige zu isolieren; denn man würde es wichtiger moralischer Erfahrungen und Urteilsgelegenheiten berauben. – Diese enorme Bereitschaft des Fünfjährigen, seinem Leitbild entsprechend zu leben, sollte von uns Erwachsenen viel mehr anerkannt werden, und zwar so, dass wir den Kindern über moralische Schwierigkeiten hinweghelfen, sei es auf suggestive oder beratende Weise.

4. *Das Grundschulkind lernt moralisch selbständig denken*

Im Uebergang zur eigentlichen Schulkindheit, im siebenten bis achten Lebensjahr, vollzieht sich ein tiefgehender Wandel in der Struktur der geistigen Funktionen und damit auch in der Gestalt der moralischen Entwicklung. Es ist der von Piaget entdeckte Uebergang von der Irreversibilität des kindlichen Denkens zur *Reversibilität*. Wenn ein vorschulpflichtiges Kind ein enges Reagenzglas voll Wasser mit einem weiten Glas mit gleich viel Wasser vergleicht, wird es sagen, im engen Glase sei mehr Wasser, auch wenn es beim Umschütten zugesehen hat. Es kann die vollzogene Operation nicht rückgängig (reversibel) machen. Die neuerworbene Fähigkeit des reversiblen Denkens wirkt sich nun auch auf die Weiterbildung des Leitbildes aus. Logische Operationen gelingen nun richtig, sind allerdings noch vom konkreten Anwendungsbereich abhängig. Beides gilt auch für das Sittliche. Anhand konkret vorliegender Tatbestände lassen sich sittliche Probleme mit dem Grundschulkind sinnvoll, persönlich oder in der Gruppe, durchbesprechen. Wir Lehrer sollten diese äusserst günstigen Situationen nicht verpassen. Das Kind kann sich jetzt in die Lage anderer Kinder versetzen und z. B. das Spielgeschehen gedanklich rückgängig machen. Es kann feststellen, ob sein Partner regelwidrig gespielt hat. Das ermöglicht ihm zum erstenmal auch sichere, *selbständige moralische Urteile*. Gemeinschaftlich ausgedachte und befolgte Spielregeln treten nun auf. Piaget hat am Beispiel des Marmelspieles gezeigt, wie sich im Spielen der Kinder allmählich dieses selbständige moralische Urteil entfaltet und bis ins feinste differenziert.

Nicht nur ein Gefühl gegenseitiger Verpflichtung entsteht, sondern auch ein ausgeprägtes *Rechtsgefühl*. Und wiederum ist es Pestalozzi gewesen, der mit Nachdruck die *Schonung* dieses Rechtsgefühls als fundamental für eine normale sittliche Entwicklung gefordert hat.

Aus dem Mutterleitbild ist das höchst komplizierte Leitbild der Spielregeln innerhalb der konkreten Spiel- und Lebensgemeinschaft herausgewachsen. Der Lehrer leistet in dieser Phase durch seine geordnete, sinnvoll geregelte Schulführung einen nicht unwesentlichen Beitrag dazu; denn auch die «Spielregeln» der Schulgemeinschaft formen das Leitbild des Primarschülers. Bald sind die Kinder reif, sich selber Gesetze zu geben.

Noch etwas darf auf dieser Stufe nicht übersehen werden. Die Beobachtung des sittlichen Verhaltens bei andern hilft dem Kind, sich selbst zu verstehen. Es lernt in diesem Alter allmählich in einem genauen Sinne kennen, was *Betrügen, Lügen, Stehlen* für es selbst und für die andern bedeutet. Deshalb ist vor allem das sechs- bis achtjährige Kind oft moralisch unzulänglich; aber wir sollten den Sinn dieser Phase verstehen: Das Kind erarbeitet sich ein genaues Leitbild davon, was Betrügen, Lügen, Stehlen heisst, und, um das zu erfahren, wird es sich darin versuchen. Es ist für uns wichtig zu wissen, dass nur ein verstehendes Führen, ein deutliches Missbilligen ohne harte Strafen dem Kinde über solche kritische Perioden hinweghelfen. Die Versuche werden bei richtiger Führung aufgegeben. Wo sie anderseits zur Gewohnheit werden, liegt eine kriminelle Anlage oder schwere Fehlerziehung vor. «Die Jahre zwischen sieben und zehn sind eine entscheidende Zeit für die Verhütung der Jugendkriminalität» (Gesell, II 408). Welch ungeheure Verantwortung für Eltern und Primarlehrer!

Der *Zehn- bis Elfjährige* ist bestrebt, seine Beziehungen zu den Gefährten ohne Einmischung der Erwachsenen zu regeln und liefert schon ein keimhaftes Bild demokratischer Kultur. Gesell schreibt wörtlich: «Das normale, gleichmässig entwickelte zehn Jahre alte Kind ist schon ein *gesetzestreuer Bürger*. Es ist in der Lage, einen Klub mit Satzungen, Vorschriften und Sacharbeitern zu gründen und zu unterhalten» (II 408). – Obschon das Kind nun ein vom unmittelbaren Vorbild relativ unabhängiges Leitbild erarbeitet hat, will es doch sein Leitbild wieder am Vorbild prüfen. So ein zehnjähriges Mädchen: «Mein Gewissen sagt mir im allgemeinen, wenn etwas falsch ist, und dann warte ich, bis die Mutter mich anschreit, um zu sehen, ob es wirklich falsch ist» (III 455).

5. *Der Jugendliche erfährt seine mögliche innere Freiheit*

Skizzieren wir noch den weiteren Verlauf des moralischen Verhaltens ganz kurz. Wenn doch schon der Zehnjährige ein gesetzestreuer Bürger sein kann, haben dann die Phasen der Reifezeit und der Adoleszenz noch sittliche Funktionen zu entwickeln? Die Bedeutung dieser Stufen liegt in der weiteren Verinnerlichung und fortschreitenden Abstraktion. Kant hat bekanntlich unterschieden zwischen Legalität (Gesetzestreue) und Moralität (Sittlichkeit). Was der Zehnjährige kann, ist, innerhalb seiner Grenzen legal handeln; er ist sich aber noch

wenig bewusst, aus welchen Motiven er das tut, und handelt meistens nur gesetzlich, soweit ihn die Gemeinschaft kontrolliert. In den folgenden Phasen beginnt er nun – vor allem stimuliert durch seine erwachende Geschlechtlichkeit –, auf sich selbst zu reflektieren. Er erfährt dabei sowohl seine *innere Unfreiheit* als auch seine *mögliche Freiheit;* seine Neigungen und Pflichten werden ihm deutlich bewusst.

Mit dreizehn Jahren beginnt er in der Regel über die Bedeutung moralischen Benehmens nachzudenken und zieht verschiedene Faktoren in Erwägung. Ein Jahr später denkt er ernsthaft über soziale Ungerechtigkeiten nach, und mit fünfzehn Jahren wird ihm die Notwendigkeit moralischen Verhaltens klar. Das Leitbild erweitert sich endlich durch Erkenntnisse aus der Geschichte und durch Berührung mit anderen Gesellschaftsformen. – Der Adoleszente ist fähig, Rechte und Pflichten im Kreise Erwachsener offen zu erörtern, eigene sittliche Grundsätze aufzustellen und neue eigene Leitbilder zu entwerfen, also eigene Ideale aufzustellen. Diese Phase schliesst ab mit dem Bewusstsein innerer Freiheit und mit dem Wissen um eine Gerechtigkeit, die nicht nur vom Gesetz gefordert wird, sondern je individuell zu erwägen ist.

II. DER EINFLUSS WELTANSCHAULICHER ERZIEHUNG AUF DIE SITTLICHE ENTWICKLUNG

Ich habe versucht, den Prozess sittlicher Entwicklung und die Entstehung des moralischen Leitbildes zu skizzieren. Nun überlassen wir unsere Kinder nicht einfach diesem sozialen Geschehen und den natürlichen Erziehern, sondern versuchen die Kinder unter strenger Berücksichtigung dieser Entwicklung im Hinblick auf unsere Weltanschauung zu bilden. Wir alle haben gewisse Werte als beste erfahren und wollen sie unseren Kindern weitergeben, damit diese darauf weiterbauen oder zum mindesten von ihnen getragen werden. Das führt uns zur Frage: Wie beeinflussen weltanschauliche Grundhaltungen die Leitbilder? Aus den verschiedensten Grundhaltungen wählen wir drei typische aus: die natürliche, die religiöse und die materialistische Erziehung.

1. *Natürliche Erziehung*

Von der Sophistik über die Stoa hinaus wird bis in die Neuzeit hinein eine sogenannte natürliche Erziehung gefordert. Ihr Hauptvertreter ist Rousseau. Längst hat man aber erkannt, dass sein Naturbegriff nichts anderes ist als ein von den Schlacken seiner Zeit gereinigter Kulturbegriff. Wer sich auch nur oberflächlich in Rousseaus Zeitlage zurückversetzt, in der alles und jedes der Etikette unterworfen schien, wird Rousseau begreifen. Was er für die Erziehung denn auch erreicht hat, ist der Abbau einer manierierten Erziehungsweise zugunsten einer Erziehung, die das natürliche Wachstum der Kinder wieder gebührend berücksichtigt, gewisser Normen aber doch nicht entbehrt. Das Kind zuweilen weitgehend sich selbst überlassen zu haben, ist das düstere Verdienst des 20. Jahrhunderts, vor allem unter dem Einfluss der popularisierten Psychoanalyse. Das einzig gute Ergebnis dieser fehlgeschlagenen Versuche ist die Erkenntnis, dass der Mensch eben doch ein Wesen sei, das erzogen werden muss. Rousseaus Forderungen sind heute weitgehend erfüllt; sein Idealtypus ist entbehrlich geworden.

2. *Religiöse Erziehung*

Der *religiöse Erzieher* wird das Leitbild seiner Zöglinge in ganz besonderer Weise formen. Umfassend und in gewissem Sinne überkonfessionell hat *Pestalozzi* dies in seinem methodischen Hauptwerk «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» formuliert. Hören wir ihn selber: «Die entkeimende Selbstkraft macht jetzt das Kind die Hand der Mutter verlassen, es fängt an, sich selbst zu fühlen, und es entfaltet sich in seiner Brust ein stilles Ahnen: Ich bedarf der Mutter nicht mehr. Diese lieset den keimenden Gedanken in seinen Augen, sie drückt ihr Geliebtes fester als je an ihr Herz und sagt ihm mit einer Stimme, die es noch nie hörte: Kind! es ist ein *Gott,* dessen du bedarfst, wenn du meiner nicht mehr bedarfst, es ist ein Gott, der dich in seine Arme nimmt, wenn ich dich nicht mehr zu schützen vermag; es ist ein Gott, der dir Glück und Freuden bereitet, wenn ich dir nicht mehr Glück und Freude zu bereiten vermag. – Dann wallet im Busen des Kindes ein unaussprechliches Etwas: es wallet im Busen des Kindes ein heiliges Wesen, es wallet im Busen des Kindes eine Glaubensneigung, die es über sich selbst erhebt; es freut sich des Namens seines Gottes, sobald die Mutter ihn spricht. Die Gefühle der Liebe, des Dankes weiten sich und umfassen von nun an Gott wie den Vater, Gott wie die Mutter . . . das Kind tut jetzt um *Gottes willen* recht, wie es bisher um der *Mutter willen* recht tat» (XIII 344).

Pestalozzi hat hier die religiöse Fundierung alles Sittlichen in unüberbietbarer Klarheit und in tiefster Ergriffenheit dargestellt. Das sittliche Leitbild, wie es natürlicherweise als Mutterbild, Vater- oder Lehrerbild gewachsen ist, wird erschüttert, in Frage gestellt durch das «*unaussprechliche Etwas*», das Heilige. Die höchste sittliche Spannung ist geschaffen, das *Vollkommene* gefordert. Ueber alles konkret Menschliche hinaus sucht nun das vom Gedanken an einen Gott ergriffene Kind nach diesem Höheren, Uebermenschlichen – dichterisch unvergleichlich dargestellt im Parzival des Wolfram von Eschenbach. Das erste Leitbild ist aufgehoben und zur Leitidee, zur absoluten Idee des Guten umgeformt. Das Kind ist gleichsam, vom Menschlichen gelöst, zum gehorsamen Suchen nach dem Höheren aufgebrochen. Dies gilt grundsätzlich für alle monotheistischen Religionen. Wie aus dem religiösen Leitbild des Fünfjährigen stufenweise die Leitidee des philosophierenden Suchers wird, können wir hier nicht verfolgen. Es genügt uns, die totale Infragestellung des menschlich-sittlichen Leitbildes erkannt zu haben.

Einen Zeitpunkt für den *Beginn der religiösen Erziehung* gibt Pestalozzi nicht an. Er will dann beginnen, wenn das Kind erstmals seine Eigenmacht, seine Eigengewalt spürt und sie seiner Mutter entgegensetzt. Vorbereitend sind bereits das Bitten geübt und die Gefühle des Dankes geweckt worden. Aehnlich wie das Kind die Mutter um ein Stück Brot bittet und ihr dafür dankt, wird es später, nachdem die Mutter das Kind über sich selbst auf Gott hingewiesen hat, Gott um dieses Stück Brot bitten und ihm dafür danken.

Verfolgen wir summarisch, wie sich diese grundsätzliche Aenderung des Leitbildes in einzelnen Konfessionen differenziert. – Vielleicht hat kein Volk so wie das *jüdische* das Sittliche gepflegt und als unzertrennbare Einheit mit der Religion gesehen. Aus den «Reden über das Judentum» und anderen Schriften habe ich mir ein Leitbild entworfen, wie es sich bei *Martin Buber* für die jüdische Erziehung vorfindet. Nach Buber beruht die

Frömmigkeit – und das wäre das sittlich-religiöse Leitbild – in der Verwirklichung Gottes in der Welt als Tat, als Aufgabe im dialogischen Prozess des Angerufenseins und Antwortgebens mit dem ganzen, ungespaltenen Menschen, auf allen Lebensgebieten und zu jeder Stunde des Alltags. Einheit von Wesen, Leben und Wirken des Erziehers «vermag allein einen echten Charakter zu erziehen, der sich nur in echter Gemeinschaft bildet und wieder vor dem Antlitz Gottes stehen kann». – Das Leitbild bekommt auch hier übermenschliche Gestalt von absoluter Grösse und Kraft. Das Vorbild des Erziehers ist zwar Voraussetzung und erstes Leitbild, letztlich aber ist es Gott selbst, die unzersplitterbare Einheit. Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und der unbedingte Gehorsam sind Leitgedanken auf das Ziel hin, nämlich die *Vollendung der Schöpfung durch den freien Menschen.*

Von jeher hat jüdische Erziehung den Akzent auf das Sittliche gelegt und der Familienerziehung die ersten Pflichten überbunden. Mit vier Jahren setzt denn auch in streng orthodoxen Kreisen der Gesetzesunterricht ein.

Durch das *Christentum* ist der Gedanke der Erlösung in das Bewusstsein der Menschheit getreten. Sittliche Anstrengung verliert weitgehend seine verdienstliche Bedeutung; denn auf die Gnade allein kommt es an. Gott ist der vergebende, liebende Vater; Jesus das Vorbild, dem der Christ nachfolgt. Diese religiöse Vertiefung des Leitbildes erfolgt vielleicht dort am angemessensten, wo die Kinder die echt religiöse Haltung der Eltern oder des Lehrers im geduldigen Helfen und stillen Wohltun erfahren.

Das Gebet schafft innerhalb des heute überaktiven Lebens und Geniessens den Raum für Besinnung und Distanz zum blossen Genuss. Das Kleinkind bis zu sieben Jahren wird mit der Mutter beten und das richtig finden, weil es auch die Eltern tun. Das Achtjährige wird spüren, ob es den Eltern damit ernst ist oder nicht; im ersten Fall wird es, vom Ernste ergriffen und vom Erstaunen erfasst, die ersten religiösen Fragen stellen.

Die öffentliche kirchliche Lehre setzt mit der Schulreife ein und vermittelt zuerst Einblicke in das Leben Jesu in einfachsten Bildern ohne jegliches Moralisieren, in die Schöpfungsgeschichte und das Leben der Erzväter, bald auch in die Geschichte des Volkes Gottes. Erst dem Neun- oder Zehnjährigen wird der Dekalog erklärt. Durch die Vorbilder und Gegenbilder wird das kindliche Gewissen verinnerlicht.

Die katholische Konfession verstärkt diese Verinnerlichung durch die Gewissensforschung in der Beichte. Das Leitbild wird dadurch schärfer, besser aussprechbar, übt nun aber auch einen grösseren Druck auf das kindliche Ich aus. Dass diese Spannung zwischen Leitbild und dem handelnden Ich nicht zu gross werde, dazu hat der Erzieher dem Kinde zu helfen.

Die Leitbilder der Zehnjährigen sind beim religiös Erzogenen total verschieden von dem natürlich Erzogenen. Dieser wird allein bestimmt durch die gesetzlich geordnete Gemeinschaft. Auch der religiös Erzogene lebt in dieser Ordnung, aber er steht über all dieser zerbrechlichen Ordnung in einer von ihm geglaubten absoluten Geborgenheit. Er hat das Bild eines gerechten, liebenden Vaters, der, rein von allen Fehlern menschlicher Väter, ihn führt, ihm hilft und ihm jenseits aller menschlichen Ungerechtigkeit eine göttliche Gerechtigkeit widerfahren lässt.

3. *Materialistische Erziehung*

Diesen eben erwähnten transzendenten Charakter des sittlich-religiösen Leitbildes versucht der *dialektische Materialismus* in seinem gegenwärtigen konkreten Erziehungsraum gänzlich auszulöschen. Ob ihm dies gelingen wird oder ob er dadurch das echte religiöse Bedürfnis weckt, bleibe hier dahingestellt.

Für meine Untersuchung habe ich das in der deutschen Ostzone übliche russische Lehrbuch *«Pädagogik» von Jessipow* befragt. Aehnlich wie vom Nationalsozialismus wird darin die Familienerziehung sehr unterstützt und deren Wichtigkeit im Aufbau des Sozialismus betont, aber nur soweit die Interessen der kommunistischen Weltanschauung gefördert werden. Die parteitreue Mutter, der parteitreue Vater sind Vorbild und Leitbild bis zum Beginn der eigentlich staatlichen Erziehung durch die im dialektischen und historischen Materialismus geschulten Erzieher.

Für diese Weltanschauung gibt es keine unveränderlichen moralischen Prinzipien, weil auch die Moral den Bedingungen der gesellschaftlichen Produktion unterliegen. Erst die sozialistische Gesellschaft wird die Bedingungen für eine allgemein-menschliche Moral schaffen (250). Gibt es schon Ansätze dazu? «Ein sittlich erzogener Mensch» . . . ordnet sein Verhalten . . . «dem Dienst an seinem Volke» unter. Dieser Dienst setzt «Zorn und Hass gegenüber seinen Feinden voraus». Erinnern wir uns, was die Nazi alles im Namen des *«Volkes»* getan haben, dann lässt uns dieser Satz nichts Gutes ahnen. Nun wollen wir aber diese wörtlich übernommene allgemeine Formulierung durch die Stufenbetrachtung verdeutlichen.

Für die *Kleinkinderstufe* bis zum dritten Lebensjahr erfolgt die sittliche Erziehung ohne besondere Abweichung vom natürlichen Verlauf. Die Bedeutung der Mutterliebe für eine normale sittliche Entwicklung ist erkannt, Pestalozzi wird sogar als Zeuge zitiert. Eine geregelte, planmässige Lebensweise steht im Vordergrund.

Im *Vorschulalter*, drittes bis siebentes Lebensjahr, zeigt sich erstmals ein bedeutender Unterschied in der Gestaltung des Leitbildes: Dem Kinde soll «die Liebe zur Heimat, zu unserem wunderbaren sowjetischen Volke, seinem grossen Führer und zu unserer heldenmütigen Armee erweckt werden». «Im Vorschulalter werden die elementaren Gewohnheiten der sozialistischen Gesellschaft, nämlich Ordnung und Disziplin, Freundschaft und Kameradschaft, die Liebe zur grossen Heimat, zur Kommunistischen Partei, zu den Führern des Volkes, die Liebe und Achtung zur sowjetischen Armee, zu ihren heldenhaften Kämpfern erzogen.» Ein «Gefühl der Achtung der Arbeit» soll geweckt, «Initiative, Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Kühnheit, Schlagfertigkeit» (!) und «Achtung vor den Vorgesetzten» gefordert werden.

Dieser ganze Katalog, der für das Vorschulkind geforderten Qualitäten könnte ebensogut für die Rekruten der Armee gelten: Es ist ein durchaus *soldatisches Leitbild im* Dienste eines die Weltherrschaft erstrebenden Parteistaates. Ordnung und Disziplin eröffnen den Katalog, Achtung vor den Vorgesetzten schliessen ihn ab. Dass Freundschaft, Kameradschaft, Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit gefordert werden, ist verständlich, weil solche Qualitäten die Führung der Untergebenen erleichtern.

Treten für den *Schulpflichtigen* neue Leitbildqualitäten hinzu? Immer betonter wird zum Kollektivismus erzogen. An erster Stelle steht wieder die Erziehung

zum Sowjetpatriotismus, an zweiter «Erziehung im Geiste des *sozialistischen Humanismus*». Endlich eine Formel, die hohe Erwartungen weckt! Doch die Interpretation dieses sozialistischen Humanismus mit dem folgenden Stalin-Zitat schockiert: «Von allen wertvollen Gütern, die es in der Welt gibt, sind das wertvollste und entscheidenste Kapital die Menschen, die Produzenten» (269).

Der *Mensch* geht demnach ins Leitbild des Schülers lediglich ein als *wirtschaftlicher Faktor,* als *eines* unter den Gütern dieser Erde, als zinsbringendes «Kapital»: wahrlich – eine erstaunliche Annäherung an den Kapitalismus in seiner schlimmsten Zeit – zwar nicht in der bekämpften privaten Form, sondern in einer parteistaatlichen. Der Parteiführer, der Staatsmann, der über diese höchsten Güter, nämlich die Menschen selbst, verfügt, wird dadurch tatsächlich zum «reichsten Kaufmann der Welt», als was sich Chruschtschew kürzlich in Oesterreich verblüffenderweise selber mit Stolz bezeichnet hat.

Erziehung der Kinder zur Elternliebe und zur Achtung vor allen Erwachsenen, zu Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein, zu Ehrgefühl und Selbstbewusstsein wiederholen die Eigenschaften des gehorsamen, sich unbedingt fügenden Staatsbürgers – mit einer Ausnahme: «*Selbstbewusstsein*». Doch wiederum ist dieses grosse Wort nicht in unserem traditionellen Sinne zu verstehen. Es bedeutet nicht Distanz des Selbst zur konkreten unvollkommenen Gesellschaft. Es wird ausgelegt als Bereitschaft zur *Selbstkritik,* eine Art Gewissensforschung darüber, ob das eigene Verhalten mit dem von der Partei gegebenen gesellschaftlichen Leitbild übereinstimme. Gemeint ist also nicht sittliche Selbstkritik angesichts allgemein gültiger ethischer Normen, sondern das Eingestehen fehlerhafter Handlungen gegenüber dem gegenwärtig vorherrschenden Kollektiv, d. h. gegenüber dem bestimmenden Parteiorgan. Was bedeutet das für das Leitbild des Volksschülers? Dem Kollektiv hat man sich bedingungslos unterzuordnen, es ist Führer, Vorbild und Leitbild zugleich. Eigene persönliche Ideale sollen nicht entstehen. Das Ideal ist vorgehämmert und braucht nur noch eingestanzt zu werden, gemäss der Ansicht des materialistischen Pädagogen *Makarenko,* der meint, dass «sehr viele Details in der menschlichen Persönlichkeit und im menschlichen Betragen mit der Stanzmaschine hergestellt werden können, dass dazu aber eine besonders präzise Arbeit der Maschine erforderlich» sei, «peinlichste Behutsamkeit und Genauigkeit» (636 f.). Wir fragen uns: Entstehen als Reaktion auf diese materialistische Stanzmaschinenpädagogik im stillen nicht doch persönliche Ideale, vielleicht sogar solche von besonderer Leuchtkraft und Zukunftsschwere?

Vergleichen wir das gegenwärtige sowjetkommunistische mit dem religiösen Leitbild, dann fällt uns seine Enge und Starrheit auf: die Mutter ist nicht mehr ursprüngliches Leitbild, sondern nur noch zur Liebe beauftragte Parteistaatsbeamtin. Das menschliche Leitbild wird nicht in Frage gestellt durch ein Staunen über das Transzendente und ein Suchen nach dem höheren Sinn des Lebens. Der Sinn des Lebens ist erkannt als wirtschaftlicher Faktor innerhalb der durchorganisierten, vom Parteiapparat kontrollierten Gesellschaft. Was im Jugendlichen als religiöse Sehnsucht und philosophisches Fragen durchbricht, wird umgebogen in eine Selbstkritik vor dem gerade herrschenden Kollektiv, dessen Lebensform nach einer soziologischen Doktrin zum vornherein feststeht.

SCHLUSS

Man könnte das vielleicht alles auch anders formulieren. Ich sehe das so und komme zum Schluss. – Wir haben miteinander die Entwicklung des kindlichen Leitbildes in groben Zügen verfolgt, auf einzelne erzieherische Einflüsse hingewiesen und die wesentlichsten Umformungen durch verschiedene Weltanschauungen herausgestellt. Es liegt nun an der erzieherischen Gesinnung eines jeden einzelnen unter uns, den Kindern das echte Leitbild gestalten zu helfen,

- indem wir den Raum für die entwicklungsgemässe Form möglichst freihalten und
- indem wir diese rohe Form aus eigener Lebenserfahrung, aus unserer Einsicht in das gegenwärtige politische und soziale Geschehen, in Geschichte und Religion geistig prägen helfen.

Wie das zu geschehen hat, bleibe unserer persönlichen Verantwortung anvertraut. *Ulrich Bühler*

Quellennachweis

Bollnow, O. Fr.: Einfache Sittlichkeit, Göttingen 1947
Buber, Martin: Reden über Erziehung, Heidelberg 1956
Cathrein, Viktor: Die Einheit des sittlichen Bewusstseins der Menschheit, Freiburg i. Br. 1914
Gesell, Arnold: Das Kind von fünf bis zehn, Bad Nauheim 1954; Jugend, das Alter von zehn bis sechzehn, Bad Nauheim 1958
Gusinde, M.: Die Kongopygmäen in Geschichte und Gegenwart, Halle 1942
Honigmann, J.: Culture and Ethos of Kaska Society, New Haven 1949
Jessipow und Gontscharow: Pädagogik, Berlin 1949
Macbeath, A.: Experiments in living, London 1952
Makarenko, A. S.: Der Weg ins Leben, Berlin 1958
Malinowski, B.: Sitte und Verbrechen bei Naturvölkern, Bern 1949
Mead, Margaret: Coming in age in Samoa, New York 1950²
Pestalozzi, H.: Kritische Ausgabe, Bd. XIII
Piaget/Inhelder, B.: Die Psychologie der frühen Kindheit, in: Katz, Handbuch der Psychologie, Basel 1951
Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, Stuttgart 1957
Spranger, Eduard: Der geborene Erzieher, Heidelberg 1958
Wehnes, Franz: Pestalozzis Elementarmethode, Bonn 1953

Unsere Milch

A. Einführung: Der Unterrichtsgedanke

Wenn wir nach langem, mühsamem Aufstieg endlich eine Sennhütte oder ein Berggasthaus erreichen, dann ist ein Becher kühler, würziger Alpenmilch eine köstliche Labsal. Wir fühlen uns nicht nur erfrischt, sondern auch gestärkt und zu neuen Leistungen befähigt. Kinder und Erwachsene trinken fast jeden Tag ihre Tasse Milch, ihren Milchkaffee oder ihren Milchkakao zum Frühstück und zum Abendessen. Nichts bekommt dem Säugling

besser als die Milch der Mutter; noch Monate, ja Jahre lang verlangt das Kind nach dem Schoppen. Wenn es seine Mahlzeit aus der Flasche saugen kann, ist es bald beruhigt und zufrieden. Tierkinder bekommen lange nur die Milch ihrer Mutter zur Nahrung und gedeihen prächtig. Fehlt ihnen die Mutter, so können sogar wir Menschen die kleinen Wesen mit Kuh- oder Ziegenmilch aufziehen, so, indem wir ihnen auch den «Schoppen» geben. In Bern hat kürzlich eine Familie sogar ein Häschen mit Milch aufgezogen.

Milch ist unter allen Getränken ein ganz besonderes. Wir wollen die Milch deshalb etwas näher untersuchen!

B. Betrachten wir die Milch zuerst etwas mit den Augen des Physikus und des Chemikers

Was denkt ihr, was wiegt wohl schwerer, Wasser oder Milch? Wie könnten wir das exakt miteinander vergleichen? Wir müssen immer gleiche Raummengen miteinander vergleichen! Welche Raummenge wäre wohl die einfachste? 1 cm^3 = ? g?

Die Zahl, die angibt, wieviel g 1 cm^3 eines Stoffes wiegt, nennt man *spezifisches Gewicht*. Ist etwas schwerer als Wasser, so sinkt es ab; ist es leichter, so schwimmt es im Wasser.

1. Versuch: Wir nehmen ein Glas Wasser (möglichst kaltes) und giessen in ein Medizinfläschchen etwas Milch. Nun lassen wir einzelne Tropfen ins Wasser fallen.

1. Ergebnis: Die Tropfen sinken. Das spezifische Gewicht von Milch ist grösser als das von Wasser.

2. Versuch: Jetzt etwas genauer: Pyknometerfläschchen sind Massgefässe, in die man exakt eine Anzahl cm^3 Flüssigkeit einbringen kann. Wir wägen auf der Apothekerwaage das leere Fläschchen, dann das mit Milch gefüllte. Wir bilden den Unterschied der erhaltenen Gewichte und wissen jetzt:

So viele cm^3, wie auf dem Fläschchen stehen = ... g

1 cm^3 = spez. Gewicht wiegt

$$\frac{\text{Gewichtsunterschied in g}}{\text{Inhalt des Pyknometers in cm}^3}$$

2. Ergebnis: Die genauere Bestimmung ergibt Werte etwa zwischen 1,028 und 1,036. Warum ein Wertunterschied von etwa 8 ‰?

Die Bestimmung des spezifischen Gewichtes ist wichtig bei der Qualitätskontrolle. Mit der Senkwaage geht es allerdings schneller. Auf welchem Prinzip beruht sie?

Alle Getränke enthalten zur Hauptsache Wasser, so auch die Milch. Wir wollen den Wassergehalt der Milch bestimmen!

3. Versuch: In ein Becherglas giessen wir 50 g Vollmilch und dampfen sie bei kleinem Feuer bis zu einem gewissen Rest ein. Dieser Rest wird dann noch im Wasserbade verdunstet, damit die Trockenmasse nicht anbrennt. Als Vergleichsversuch können wir 50 g destiliertes Wasser eindampfen. Rückstand: null.

3. Ergebnis:

Gewicht am Anfang (Glas + Milch) a g

Gewicht am Ende b g

Gewichtsverlust (a–b) Gramm = ? % des Anfangsgewichts. Etwa $^7/_8$ sind Wasser, der Rest Trockenmasse.

Anwendung: Herstellung von Kondensmilch und Milchpulver durch Eindampfen. Welche Vorteile ergeben sich daraus? Nennt Milchsiedereien in der Schweiz! Wofür wird Milchpulver verwendet?

Die Milch enthält Fett, also Körperbetriebsstoff.

4. Versuch: Wir betrachten ein Tröpflein Milch unter dem Mikroskop.

4. Ergebnis: Wir sehen kleine Kügelchen, die ähnlich aussehen wie die Fettaugen auf der Fleischsuppe. Es sind Fettkügelchen.

5. Versuch: Wir füllen einen Messzylinder bis zur Marke 100 cm^3 mit frischer Vollmilch und lassen ihn einen Tag in der Kühle stehen.

5. Ergebnis: Es bildet sich eine Rahmschicht von etwa 10 cm^3. Daraus kann der Gehalt in Volumprozenten abgelesen werden. Eine gute Milch sollte etwa 10 % Rahm enthalten.

6. Versuch: Wir betupfen ein Blatt Schreibpapier mit unserem Rahm.

6. Ergebnis: Ein glänzender Fettfleck entsteht. Er ist durchschimmernd. Warum wohl? Vergleiche auch mit Versuchen mit Oel! Rahm ist ein fetthaltiges Produkt, das man aus der Milch durch Stehenlassen oder Ausschwingen (Zentrifugieren) erhält.

7. Versuch: Ein Tröpflein Rahm wird unter dem Mikroskop betrachtet.

7. Ergebnis: Feinste Fetttröpfchen werden sichtbar. Diese Tröpfchen können sich in der Milchflüssigkeit nie lösen, sondern sie bleiben suspendiert. Die Milch ist keine Lösung wie etwa Salz- oder Zuckerlösung, sondern eine Emulsion. Die zahllosen Fetttröpfchen werfen das Licht wieder zurück wie eine Leinwand mit zahllosen Glasperlen. Milch und Perlleinwand erscheinen weiss. In Emulsionen besitzen die verteilten Teilchen noch immer eine messbare Grösse; erst bei Lösungen sinkt die Grösse der Teilchen unter das Messbare ab. Wir betrachten zum Vergleich eine Zuckerlösung unter dem Mikroskop: keine Spur von Teilchen auch bei stärkster Vergrösserung!

C. Aus Milch wird Käse hergestellt

8. Versuch: Wir erwärmen in einem Becherglas etwa 100 cm^3 Vollmilch auf 30° Celsius und fügen dann einige Tropfen **Essigsäure zu.**

8. Ergebnis: Die Milch scheidet sich, es fällt Käsestoff oder Kasein aus. Der Käser nimmt statt Essigsäure Labpulver. Lab ist ein Wirkstoff oder Ferment, welches aus dem Magen des Kalbes gewonnen wird. Da die Kälber anfangs nur Milch trinken, sind ihre Nebenmägen noch nicht entwickelt, nur der Haupt- oder Labmagen, in dem die Milch gerinnt, bevor sie zur weiteren Verdauung in den Darm tritt.

9. Versuch: Wir erwärmen wie vorhin 100 cm^3 Milch und versetzen diese mit ein wenig Labpulver, das wir beim Käser kriegen.

9. Ergebnis: Es scheidet sich wiederum Käsestoff aus. Jetzt filtrieren wir die geschiedene Milch durch einen Leinwandlappen. Das Filtrat heisst Schotte oder Molke. Was heisst also Molkerei? Das was im Filter liegt, ist der Käsestoff.

10. Versuch: Wir kneten den Käsestoff tüchtig in frischem Wasser und versetzen ihn mit Salz.

10. Ergebnis: Nach einiger Zeit der Reife bei Lagerung im Keller erhalten wir richtigen Käse. Woher hat der wohl seine Löcher? Bringen wir Vollmilch zur Scheidung, erhalten wir Vollfettkäse; lassen wir Magermilch, d. h. abgerahmte Milch, scheiden, so bekommen wir Magerkäse.

D. Warum überläuft die Milch so gern beim Kochen?

11. Versuch: Wir filtrieren Schotte durch ein Papierfilter und erhitzen in einem Probierglas das Filtrat (also die Flüssigkeit) auf etwa 70° C.

11. Ergebnis: Es bilden sich Flocken von Albumin.

12. Versuch: Wir erhitzen in einem Becherglas etwas Milch, bis zum Sieden. Plötzlich überläuft sie.

12. Ergebnis: Hat die bekannte Erscheinung mit dem vorigen Versuch etwas zu tun? Was geschieht mit dem Albumin beim Erhitzen? Was steigt von unten beim Erhitzen auf? Das Albumin bildet eine Haut, welche die aufsteigenden Dampfblasen zurückhält. Diese treiben die Milch in der Pfanne wie einen Maulwurfshügel auf.

E. Was für Stoffe sind Kasein und Albumin?

13. Versuch: Wir verbrennen Haare und Teile von Hühnerfedern, nachher in einem Porzellantiegel etwas Käsestoff, dann Albumin.

13. Ergebnis: Wonach riecht es? Bei welchem Handwerker riecht es so? Nach Schmiede, nach verbranntem Horn!

14. Versuch: Wir versetzen in einem Reagenzglas ein wenig Kasein mit Salpetersäure und erhitzen. Gelbe Flocken sind entstanden. Dasselbe machen wir mit etwas Haar. Wir erhalten auch gelbe Flocken. *Eiweissstoffe* werden durch Erhitzen mit Salpetersäure gelb. Salpetersäure ist ein Erkennungsmittel oder Reagens für Eiweiss. Wenn Eiweiss Haare und Nägel bildet, was ist dies dann für ein Stoff? Fett, das die Milch auch enthält, ist ein Betriebsstoff, Eiweiss dagegen ein *Baustoff* des Körpers.

Schon diese Bestandteile stempeln die Milch zu einem wertvollen Nahrungsmittel! Enthält sie nicht noch andere Stoffe? Wie schmeckt denn unsere Milch?

Milch ist süss!

15. Versuch (Vorversuch): Wir lösen in einem Reagenzglas ein Stücklein Malzzucker auf und versetzen die Lösung mit Fehlingscher Lösung I und II. Hierauf erhitzen wir.

15. Ergebnis: Die Malzzuckerlösung wird rot gefärbt. An dieser Rotfärbung erkennen wir Zucker. Fehlingsche Lösung ist ein Erkennungsmittel oder Reagens für Zucker.

16. Versuch: Wir giessen in ein Reagenzglas 3 cm³ Milch und verdünnen sie mit ebensoviel Wasser. Hierauf giessen wir Fehlingsche Lösung I und II dazu und erhitzen.

16. Ergebnis: Die Milch färbt sich rot. Zucker ist ein Reduktionsmittel und wandelt Kupfersulfat in rotes Kupferoxydul um. Milch enthält wertvollen Milchzucker. Welchem Stoff ist Zucker nahe verwandt? Was geschieht mit ihm, wenn man ihn erhitzt? Er brennt. Er ist ein Betriebsstoff wie das Fett. Betriebsstoffe unterhalten den Körperofen.

Gewisse weitere Stoffe, wie Phosphor, Eisen und Salze, sind für den Bau wie auch für das gesunde Funktionieren des Körpers unerlässlich. Prüfen wir die Milch auf einige dieser Stoffe!

F. Enthält die Milch Phosphor?

17. Versuch: Wir lösen in einem Reagenzglas etwas Phosphorsalz auf, giessen 1–2 cm³ Ammoniummolybdat (molybdänsaures Ammoniak) zu und erhitzen über dem Bunsenbrenner oder der Spirituslampe.

17. Ergebnis: Wir stellen eine Gelbfärbung fest, woran wir Phosphor erkennen. Ammoniummolybdat ist das Reagens für Phosphor.

18. Versuch: Wir giessen jetzt zu 1–2 cm³ Milch ein wenig vom genannten Reagens und erhitzen.

18. Ergebnis: An der auftretenden Gelbfärbung erkennen wir, dass die Milch Phosphor enthält.

G. Enthält die Milch Eisen?

19. Versuch: Wir lösen in einem Reagenzglas etwas Rost (rostiger Nagel usw.) mit verdünnter Salzsäure auf. Hierauf versetzen wir die Lösung mit etwas Rhodankaliumlösung.

19. Ergebnis: Wir erkennen an der eingetretenen Rotfärbung den Eisengehalt der Lösung. Giessen wir nun zu etwas Milch dasselbe Reagens, so tritt auch Rotfärbung ein. Milch ist eisenhaltig!

H. Enthält die Milch Salze?

20. Versuch (Vorversuch): Wir versetzen eine verdünnte Kochsalzlösung mit einigen Tropfen Silbernitrat (Höllenstein).

20. Ergebnis: Es bildet sich ein käsiger Niederschlag von Silberchlorid. Der Niederschlag löst sich in Ammoniaklauge auf. Silbernitrat ist ein Erkennungsmittel für Kochsalz.

21. Versuch: Wir giessen in einem Reagenzglas zu 2–3 cm³ klar filtrierter Schotte einige Tropfen Silbernitrat.

21. Ergebnis: Der käsige weisse Niederschlag weist auf Kochsalzgehalt hin.

22. Versuch (Vorversuch): Wir übergiessen in einem Reagenzglas ein erbsengrosses Stücklein Kalk mit Salzsäure und versetzen die Lösung mit einigen Tropfen Ammoniumoxalat (kleesaurem Ammonium).

22. Ergebnis: Es ist ein Niederschlag aus Kalziumoxalat (kleesaurem Kalk) entstanden. Kleesaures Ammonium ist ein Erkennungsmittel oder Reagens für Kalk. Achtung: Gift!

23. Versuch: Das eben verwendete Reagens giessen wir tropfenweise 2–3 cm³ Schottefiltrat zu.

23. Ergebnis: Wieder hat sich ein Niederschlag von kleesaurem Kalk gebildet. Wozu braucht es besonders beim Säugling und beim jungen Menschen Kalk? In welche Gruppe von Stoffen gehört Kalk?

I. Vom Vitamingehalt der Milch

Heute spricht man viel von Vitaminen. Wir sollen, um uns gesund und froh zu erhalten, vitaminreiche Kost essen. Wird ein Produkt als vitaminreich angepriesen, dann können Hersteller und Verkäufer die Ware im Nu verkaufen. Wir wollen aber nicht alles glauben, was eine geschäftstüchtige Reklame uns vorsetzt! Was sind Vitamine? Es sind Wirkstoffe, die in Spuren in vielen Nahrungsmitteln, besonders aber in frischen Früchten und Gemüsen sowie in frischem Fleisch enthalten sind.

Vielleicht habt ihr schon einen grossen Rangier- oder Güterbahnhof gesehen. Wie viele Geleise und Weichen es da hat! Dass da noch jemand drauskommt in diesem Gewirr! Die Züge, die da hin- und herfahren und durchfahren, werden von Lokomotiven gezogen, die ihren Betriebsstoff entweder aus dem Draht oder in Form von Kohlen aus einem Tender beziehen. Dieser Betriebsstoff

entspricht unserer Nahrung. Dass die Züge aber sicher durch das Labyrinth der Weichen auf die richtige Fahrbahn geleitet werden, ohne dass ein Zusammenstoss erfolgt, dazu bedarf es der Stellwerkwärter, die eindeutige Befehle ausführen. Solche Stellwerkwärter in unserem noch viel komplizierteren Körper sind die Vitamine.

Es gibt viele Vitamine. Wegen ihrer schwierigen Zusammensetzung werden sie abgekürzt mit grossen Buchstaben und Zahlen bezeichnet, z. B.: Vitamine A, B, B_1, B_2, C, D. Die Milch enthält die Vitamine A, B_2, C, D.

Da die Vitamine leicht zerstörbar sind, kann der Gehalt durch falsche Behandlung der Milch bedeutend vermindert werden. Zur Abtötung der Krankheitskeime genügt es, die Milch auf bloss 70–80° C zu erwärmen. So werden die wichtigen Vitamine vor Zerstörung bewahrt. Dieses Verfahren heisst *Pasteurisieren*. Was für ein Landsmann war Pasteur? Wann hat er gelebt? Wo können wir solche Angaben finden? Wir wollen den Namen jetzt im Lexikon suchen!

K. Was geschieht, wenn sich die Milch scheidet?

Lassen wir Milch längere Zeit ungekocht stehen, so scheidet sie sich, sie wird sauer. An warmen Tagen geht das viel schneller als an kühlen. In der Luft schweben eine Menge Bakterien, darunter auch der Milchsäurebazillus. Er vermag den Milchzucker in Milchsäure umzuwandeln. Die Bildung von Milchsäure ist die Ursache der Milchscheidung, dabei wird das Kasein ausgeschieden. Was wir mit Essigsäure und mit Lab erreichten, besorgt ohne unser Zutun der Milchsäurebazillus.

Wie kann der Milchsäurebazillus unschädlich gemacht werden? Was tut die Mutter im Sommer mit der Milch?

1. Sie erhitzt die Milch (kochen soll man sie nicht!). Dadurch werden die Bazillen abgetötet.
2. Sie stellt die frische Milch in den Kühlschrank. Hier sind die Bazillen nicht entwicklungsfähig.

Wir wollen das jetzt auch noch auf Herz und Nieren prüfen:

24. Versuch: Wir füllen zwei Reagenzgläser etwa zur Hälfte mit roher Milch. Das eine Reagenzglas erhitzen wir, bis die Milch kocht, und verschliessen dann die Oeffnung sofort mit einem frischen Wattebausch. Das andere Glas lassen wir, wie es ist. Wir stellen jetzt die beiden Probiergläser nebeneinander und warten einige Tage.

24. Ergebnis: Du wirst sehen, dass die ungekochte und ungeschützte Milch bald sauer wird, die andere dagegen säuert nicht. Die Milchsäurebazillen wurden durch das Kochen abgetötet; neue konnten durch den Watteverschluss nicht mehr zufliegen.

Die Milchsäurebazillen sind unschädlich, andere Bazillen in der Milch sind jedoch gefährlich, so vor allem Bazillen von tuberkulosekranken Kühen. In den letzten Jahren sind auch in unserem Lande grosse Anstrengungen unternommen worden, um einen tuberkulosefreien Milchkuhbestand zu erhalten. Wir dürfen die grossen Opfer, die diese Aktion erforderte, nicht vergessen und dem Bauernstande für diese Leistung hohe Achtung zollen. Die Aktion ist heute abgeschlossen und ein grosses Werk im Dienste der Volksgesundheit vollbracht.

Ist es ein Verlust, wenn sich Konsummilch scheidet? Nein, durchaus nicht! Früher ass man den «Zieger» ganz gerne, und an Auffahrt gab es Auffahrtsschnitten, das ist Brot mit Aufstrich von Zieger und Honig. Versucht dieses Gericht einmal!

Bei der Ausarbeitung dieses Artikels wurden folgende beiden Schriften verwendet:

F. Schuler: Die Milch, Versuche und Betrachtungen; Verlag Francke AG, Bern 1931.

Dr. H. Joss: Naturkundliches aus der Küche (Schweizer Realbogen 108); Verlag Paul Haupt, Bern.

Dr. *M. Disteli*

FEUILLETON DER SLZ

Auf dem Schreibtisch eines Lehrers

Ich habe in meinem Leben viele entzückende Dinge gefunden, ohne dass ich sie suchte. Es blinkten auf verregnetem Feldweg farbige Kiesel. Ich trug sie heim. Sie blieben eine Zeitlang auf meinem Schreibtisch: Ein Rot, ein Blau, ein Silberglühn, gekörntes Gold aus dunklem Grün . . . Ein paar Verse von damals sind geblieben. Die Steine mussten anderen Dingen weichen.

Es lagen Schneckenhäuser auf dem Tisch: gelbe, graue, braune, gebänderte, grosse, kleine, flache, spitzige. Frühmorgens trat ich in Garten und Tau hinaus. Ist etwas so schön gebaut wie ein Schneckenhaus? Ein paar Verse von damals sind geblieben. Die Schneckenhäuser mussten anderen Dingen weichen.

Die braune Blockflöte lag auf dem Tisch, daneben das offene Notenheft. Ich kam während des Tages nicht zum Spielen; aber aus dem blossen Dasein der Flöte, der Noten klang Freundlichkeit und Verheissung auf den Abend. An jenen Abenden spielte ich oft. Ueberm Hügel Abendröte, und das Tagwerk ist getan. Heiter greif ich nach der Flöte, Atem fängt zu spielen an. – Flöte und Noten sind in der Schublade. Ich spiele nicht mehr oft.

Ich schnitzte aus kleinen Astgabeln ein halbes Dutzend Vögelein. Die Schar stand lang auf dem Schreibtisch. Ich könnte nicht sagen, wohin sie gekommen sind. Wo sind die Vogeleier, die ich unter dem Apfelbaum fand und lang auf dem Tisch aufbewahrte?

Je älter ich werde, um so schwerer trenne ich mich von solch lieben Dingen. Es gehören auch Zeichnungen dazu, von Freunden geschenkte und ein paar eigene. Kristalle und Versteinerungen haben dauerndes Heimatrecht; sie strahlen Segen aus. Beim Kristall sind Form und Stoff ganz innig durchdrungen. So ist es auch bei manchen Blumen. Doch diese welken und werden schon darum gewechselt, ausgenommen die haltbare Silberdistel. Zerfallen sind mir die schönen Samensterne der Waldrebe, geschrumpft die Hagebutten, fortgeweht ist die Feder des Distelfinks. Heut steht der abgenagte innere Holzkegel eines Föhrenzapfens auf dem Tisch; daneben liegen vom Eichhorn zerkaute Schuppen, bernsteinfarben, wie ich sie von verschneiter Föhrenheide aufgehoben habe.

Ich bin verliebt in die schönen kleinen Dinge unserer Welt, in die Ueberfülle ihrer Formen und Farben. Sie ermuntern mich gleichviel zu freudigem Geniessen wie zu freudigem Tun. Sie drängen mich auch zum Nachdenken, zum Lernen.

Aber immer wieder müssen ältere Dinge den neueren weichen. Ich träume manchmal von einem riesigen Wohnraum, in dem alles Platz hätte und bleiben dürfte, was meine Hand heimgetragen, mein Auge geliebt hat. Einem andern käme bei ihrem Anblick der Gedanke an ein verstaubtes Museum. Ich aber hätte den Schlüssel zur Bedeutung jedes Dinges; ich fände mich in dem Raum an meine besten Lebensstunden erinnert. *G. Gisi*

Schule und bildende Kunst

(Aus der Tätigkeit der Kommission zur Arbeitsbeschaffung für bildende Künstler)

Die seit dem Jahre 1947 bestehende Konsultativkommission des Delegierten für Arbeitsbeschaffung, über deren Aufgabe in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» verschiedentlich berichtet wurde (vgl. besonders Heft 17, 1956), ist vom Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement für die Amtsdauer 1961–64 wie folgt bestellt worden:

Präsident: Dr. *Albert Schoop,* Lehrer an der Thurg. Kantonsschule, Hofwiesenstrasse 10, Frauenfeld.

Mitglieder: Direktor *Charles Aeschimann,* Ing., Präsident der Aare-Tessin-AG, Bahnhofquai 14, Olten; Dr. *Pierre Bouffard,* conseil adm., rue Charles-Galland, Genève; *Guido Fischer,* Konservator, Präsident der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, Bachstrasse 140, Aarau; *Armin Grossenbacher,* Geschäftsstelle der ARTA, Predigergasse 19, Zürich 1; Dr. *Arnold Schuler,* Präsident und Delegierter des Verwaltungsrates der Berner Allgemeinen Versicherungsgesellschaft, Sulgeneckstrasse 19, Bern; ferner: Dr. *Fritz Hummler,* Delegierter für Arbeitsbeschaffung und wirtschaftliche Kriegsvorsorge, Effingerstrasse 55, Bern; Dr. *Edouard Vodoz,* Sekretär des Eidgenössischen Departements des Innern, Bern.

Für die beiden Mitglieder *Violette Dizerens,* Malerin, Echandens VD, und *Marguerite Frey-Surbeck,* in Bern, die wegen Erreichung der Altersgrenze aus der Kommission ausgeschieden sind, werden im Verlaufe des Jahres Nachwahlen getroffen.

Weil die Kommission sich auch für die künstlerische Ausstattung von Schulhäusern einsetzt und die Verbindung zur schweizerischen Lehrerschaft sucht[1], sei hier wieder einmal von ihrer Arbeit zur Verbreitung guter Kunst berichtet. Ursprünglich eingesetzt in der Erwartung, es werde nach dem Zweiten Weltkrieg eine wirtschaftliche Depression die frei schaffenden Schweizer Künstler besonders treffen, ist die Kommission zur Arbeitsbeschaffung für bildende Künstler heute vor eine ebenso interessante Aufgabe gestellt. Sie hat als kleine Arbeitsgruppe, die sich zwei- bis viermal jährlich zu Sitzungen versammelt, die Möglichkeiten zu prüfen, wie dem Künstler in unserem Land die ihm gehörende Stellung, seiner schöpferischen Arbeit in vermehrtem Mass die gebührende Beachtung verschafft werden kann. Es geht dabei nicht um sozialpolitische Fragen, nicht um Hilfe an einen notleidenden Stand, sondern um eine engere Verbindung zwischen der Kunst und dem Leben. In Jahren einer beispiellosen wirtschaftlichen Blüte sollen jene Kreise, welche vor allem Anteil am materiellen Segen haben, an die kulturellen Aufgaben der demokratischen Gemeinschaft gemahnt werden. Die Hochkonjunktur ist in der Schweiz von heute nicht von einem entsprechenden Willen zur kulturellen Leistung begleitet. So sieht die Kommission ihre Aufgabe darin, immer wieder an die Behörden, die privatrechtlichen Vereinigungen und die einzelnen Bürger zu appellieren, damit sich der heutige Wohlstand in der Schweiz nicht allein im Baufieber, im Hunger nach technischem Komfort äussert, sondern auch in der kulturellen Tat sichtbar wird. In der zu Ende gegangenen Amtsperiode wurden vor allem die Beziehungen zwischen der Schweizer Wirtschaft und der Künstlerschaft enger geknüpft. Erfreulicherweise sind in den letzten Jahren manche Postulate der Kommission zur Arbeitsbeschaffung für bildende Künstler verwirklicht worden: Seit einiger Zeit grüssen nicht bloss vergilbte Landschaftsphotographien in den Schnellzugswagen der SBB die Reisenden, sondern auch graphische Blätter guter Künstler des Landes. Selbst in den Gaststätten beginnt man, die Räume künstlerisch auszuschmücken und damit angenehmer, wohnlicher zu machen. Andere Postulate harren noch der Erledigung, wie zum Beispiel die gesetzliche Regelung der Vorschrift, wonach 1 bis 2 % der Bausumme im Baukredit eingeschlossen, der künstlerischen Ausschmückung eines öffentlichen Gebäudes reserviert bleiben sollen, oder etwa der Bau von Atelierhäuser u. a. Zusammen mit den zuständigen Instanzen arbeitet die Kommission darauf hin, dass in der kommenden Landesausstellung vom Jahre 1964 in Lausanne der bildenden Kunst ebenfalls ein besonderer Platz eingeräumt wird.

An der künstlerischen Ausstattung der Schulhäuser war die Kommission von Anfang an lebhaft interessiert. Die Erfahrung lehrt, dass trotz wachsender Einsicht noch zuwenig dafür getan wird. Es werden manchmal unverzeihliche Fehler gemacht: Da denkt eine Baubehörde zu spät an den Beizug des Künstlers, so dass zuletzt noch im Treppenhaus, dort wo niemand stillesteht, ein Kunstwerk angebracht wird, weil zufällig keine Kleiderhaken dort sind. Zu häufig fällt der künstlerische Schmuck eines Schulhauses der Kreditüberschreitung zum Opfer. Es ist schon vorgekommen, dass die Lehrer einer kleineren Gemeinde den ihnen von der Gemeinde zugesprochenen Kunstkredit zum Ankauf eigener Werke unter sich verteilt haben. Freizeitbeschäftigung! Im allgemeinen ist aber eine Wandlung festzustellen, selbst in Landgemeinden. Das ist zum grossen Teil ein Verdienst der schweizerischen Lehrerschaft, die sich in den letzten Jahren immer mehr um ein neues Verhältnis zur bildenden Kunst bemüht hat. Was zählen jene Einzelfälle von offensichtlichem Unverstand, von Uebereifer! Ob ein Lehrer der Baukommission Vorschriften über den künstlerischen Schmuck machen darf, ist eine Taktfrage. Im allgemeinen fährt man gut, wenn die Bau- oder eine besonders eingesetzte Kunstkommission verantwortlich bleibt für den Schmuck des ganzen Baus und des Schulplatzes, der einzelne Lehrer für sein eigenes Schulzimmer. Ob die künstlerische Ausstattung – wie es die Kommission zur Arbeitsbeschaffung für bildende Künstler vorschlägt – durch die Stimmbürger im Rahmen des Baukredits oder durch eine Sammlung unter den ehemaligen Schülern finanziert wird, ist weniger wichtig: Hauptsache bleibt, dass jetzt endlich mehr geschieht als früher. Einzelne Schulbehörden gehen dazu über, den am Bau beteiligten Firmen und Handwerkern vorher, bei der Vergebung der Arbeit, mitzuteilen, dass 1 bis 2 % der Rechnungsbeträge als Skonto abgezogen und dem Fonds für künstlerischen Schmuck übertragen werden.

Nun fehlt es in vielen Gemeinden an Männern, die eine lebendige Beziehung zur Kunst der Gegenwart haben. Häufig werden bei Schulhausbauten einfach die Maler und Bildhauer berücksichtigt, die gerade in der Nähe wohnen oder sich aufdrängen. Es kann gut herauskommen, in den meisten Fällen ist aber die Qualität

[1] Sie begrüsst die verdienstvolle Tätigkeit der Kunstkommission des Schweizerischen Lehrervereins mit Genugtuung.

solcher Zufallsarbeiten mittelmässig. Kunstpflege in der Hochkonjunktur muss in erster Linie eine Förderung der Qualität sein, und wenn wir in der Schweiz schon dreimal mehr Künstler haben als vor einem halben Jahrhundert, dann darf auch ein höherer Maßstab angesetzt werden. Eine Kunstkommission muss den Mut haben, unzureichende Werke zurückzuweisen, wenn sie hohen künstlerischen Anforderungen nicht genügen, denn für die Jugend ist nur das Beste gut genug.

Um die dringend gebotene engere Verbindung zwischen Auftraggeber – in unserm Fall: Schulgemeinde – und Künstler zu gewährleisten, hat die Kommission zur Arbeitsbeschaffung für bildende Künstler einen kostenlosen Beratungsdienst eingerichtet. Kunstverständige Vertrauenspersonen stehen ihr zur Verfügung, die bereit sind, den Gemeinden, d. h. ihren Baukommissionen, beratend beizustehen, damit die für die künstlerische Ausschmückung ausgegebenen Gelder richtig eingesetzt werden können[2]. Die hier umschriebene Tätigkeit der Kommission und ihrer Vertrauensleute darf daher auch von den Lehrern mit Sympathie verfolgt werden, denn sie steht sicher im Interesse der künstlerischen Kultur in unserem Land und damit auch im Interesse der Schweizer Schule. ×

[2] Anfragen über diesen Beratungsdienst sind an das Büro des Delegierten für Arbeitsbeschaffung, Effingerstrasse 55, in Bern, zu richten.

Schulnachrichten aus den Kantonen

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 15. März 1961 in Pfeffingen

1. In den Lehrerverein Baselland werden aufgenommen: Primarlehrerin Ursula Scheitlin, Pratteln, und Arbeitslehrerin Nina Lötscher, Gelterkinden.

2. Das neue Vorstandsmitglied Willy Hofer, Rektor, Sissach, nimmt erstmalig an den Verhandlungen teil.

3. Als Nachfolgerin für die aus dem Vorstand zurückgetretene Kollegin Margrit Nabholz, Münchenstein, wählt der Vorstand als Vertreterin der Primarlehrerinnen die Kollegin Margrit Schaub, Binningen.

4. Gegen den Jahresbericht des Lehrervereins, wie er in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 3. März veröffentlicht worden war, wurden keine Einwendungen erhoben. Er gilt somit als genehmigt.

5. An die am 19. März stattfindende Einweihungsfeier des Erziehungsheimes Röserental (früher Mädchenanstalt Frenkendorf) wird der Präsident abgeordnet.

6. Der Vorstand dankt unserm Ehrenpräsidenten Dr. Otto Rebmann für sein vorzügliches Referat über «die neuen Statuten der Beamtenversicherungskasse». Es wird bedauert, dass nicht mehr Mitglieder des Lehrervereins sich dieses wichtigen Traktandums wegen an die Jahresversammlung bemühten. Die vom Lehrerverein noch anzuregenden Verbesserungen werden zu einer Eingabe zusammengefasst und der Verwaltungskommission der Beamtenversicherungkasse eingereicht werden.

7. Der Präsident und Dr. O. Rebmann erstatten dem Vorstand Bericht über eine von der Finanzdirektion Baselland mit den Vertretern der Personalverbände durchgeführten Besprechung. Nachdem dem Regierungsrat von verschiedenen Seiten verschiedenartige Begehren um eine Revision der Besoldungen der Beamten und Lehrer gestellt worden waren, wollte der Finanzdirektor den Willen der Personalverbände kennenlernen. In voller Einstimmigkeit gaben alle vertretenen Personalverbände ihrer Ueberzeugung Ausdruck, dass eine allgemeine Reallohnerhöhung für alle dem Besoldungsgesetz unterstehenden Personalkategorien richtig sei und Ungerechtigkeiten vermeide. Niemand wünschte, dass der Regierungsrat wieder zu der unglücklichen Methode der Schiebung vereinzelter Beamtungen oder Kategorien zurückkehre, zu welcher der Regierungsrat nach dem Gesetz befugt wäre und für die auch schon Vorschläge vorliegen. Den Lehrern könnte auf diese Weise gar nichts zugestanden werden, weil unsere Gehälter im Gesetz direkt verankert sind. Die nun von den Personalverbänden geforderte Reallohnerhöhung von 6 % bedingt eine Gesetzesrevision, die der Volksabstimmung unterliegt.

8. Die laufende Steuertaxation hat wieder die Frage nach der Anrechnung des privaten Arbeitszimmers der Lehrer aufgeworfen. Die kantonale Steuerrekurskommission hat im vergangenen Oktober den Rekurs eines Reallehrers abgelehnt, so dass bei der Staatssteuertaxation dieses Jahres nichts zu erreichen sein wird. Die zur Neutaxation herausgekommenen Weisungen sprechen sich auch viel klarer aus als die früheren. Bei der eidgenössischen Wehrsteuer hingegen besteht eine ungleiche Behandlung gegenüber andern Kantonen (Kanton Zürich, vielleicht auch noch andere).

Der Präsident wird beauftragt, im Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins diese Frage zur Sprache zu bringen. Durch eine Umfrage bei den einzelnen Sektionen sollte festgestellt werden, in welchen Kantonen bei der Wehrsteuer Abzüge für private Arbeitszimmer der Lehrer gestattet sind und was bei der eidgenössischen Steuerverwaltung vorgekehrt werden müsste, um eine schweizerisch einheitliche Lösung zu finden.

9. Die Gemeinde Ormalingen hat ihren Lehrkräften erstmalig eine gleichmässig gehaltene Ortszulage von Fr. 800.– bewilligt.

10. Die Eingabe derjenigen Kollegen, die früher eine andere Berufstätigkeit hatten, um Erhöhung ihrer Alterszulagen wurde von der Erziehungsdirektion als undurchführbar abgelehnt. Es könne diesem Wunsch nur bei einer kommenden Revision des Besoldungsgesetzes entsprochen werden. Es wird den Kollegen angeraten, das Begehren dem Lehrerverein zur Weiterverfolgung zu übergeben. So wie der Vorstand des Lehrervereins dieses gerechte Begehren schon bei der Gesetzesrevision 1958 verfochten hatte (leider blieb es bei der endgültigen Fassung des Gesetzestextes unberücksichtigt), wird der Lehrerverein auch in Zukunft dafür eintreten. *E. M.*

«Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen»

Das Jahrbuch 1960 der «*Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren*» liegt in gewohnter Form vor, im üblichen (durchschnittlichen) Umfang von 150 Seiten. Es ist wie immer im Verlag Huber und Co. AG in Frauenfeld erschienen[1]. Der Band des 45. Jahrganges war noch von Erziehungsdirektor Dr. Roemer bereitgestellt worden. Nachdem der sehr verdiente Magistrat am 9. Februar 1960 unerwartet dahinschied, übernahm der Glarner Erziehungsdirektor *Dr. Fritz Stucki* die Schriftleitung. Er führte mit teils noch von seinem Vorgänger disponierten Beiträgen die bewährte Tradition des «Archivs» weiter, veranlasste verschiedene Schulfachleute, sich zu pädagogischen Themen zu äussern und veröffentlichte im Schlussteil einen willkommenen Bericht über die nur einmal im Jahr stattfindende Tagung der kantonalen Erziehungsdirektoren. Ausser einer knappen ag.-Meldung vernimmt man sonst wenig davon.

Der neue, oben genannte Redaktor des Jahrbuches wurde in Basel für 1961 zum Präsidenten gewählt, was zugleich den Ort der nächsten Tagung mitbedingt. Ein Hauptgeschäft der Sitzung betraf die Schaffung einer erweiterten schweizerischen Informationsstelle für das Erziehungswesen – dies nachdem die Dokumentarstelle bei der Erziehungsdirektion in St. Gallen den heutigen Anforderungen nicht mehr genügen kann. Heute hat sich die Auskunftserteilung vor allem nach dem Auslande hin entwickelt. Man schätzt die Kosten einer Auskunftsstelle, über die u. a. im Heft 2 1960 der SLZ ausführlich berichtet wurde, auf 50 000 Fr. im Jahr – was optimistisch gerechnet sein wird. Der Bund will die Hälfte der Kosten zahlen; die Kantone sollen den Rest übernehmen. Genf hat die Unterkunft gratis und einen Betriebsbeitrag von Fr. 10 000.– angeboten. Mehreren Kantonsvertretern wollte es offenbar wenig einleuchten, was die Kantone mit den Auskünften an das Ausland zu tun haben; anderseits wird die kantonale Schulhoheit betont, was auch Verpflichtungen für das ganze Land einschliesst. In der Abstimmung wurde die Wünschbarkeit einer Zentralstelle mit 14 gegen 7 Stimmen bejaht; 4 Kantone haben nicht gestimmt oder waren nicht vertreten.

Sodann wurde die Beteiligung der Konferenz an der *Landesausstellung von 1964* beschlossen (Staatsrat *P. Oguey*, Lausanne, betreut die entsprechende Kommission). Unter den Eingaben verschiedenster Art figurierte auch eine solche von der Kommission für die biblischen Wandbilder, über die hier schon berichtet wurde und die parallel mit dem SSW arbeitet. Das Schweizerische Schulwandbilderwerk des SLV ist seit seinem Bestehen durch den Erziehungsdirektor von Baselland in der Erziehungsdirektoren-Konferenz vertreten. Die wenigen Stunden eines Vormittags lassen selbstverständlich nur eine kurze Verhandlungszeit für die einzelnen Geschäfte zu.

Die weiteren Beiträge des «Archivs»:

Eine geschätzte Zusammenstellung, die von der erwähnten Dokumentationsstelle in St. Gallen bearbeitet worden ist, bringt Angaben über alle gesetzlichen Erlasse, die im Berichtsjahr (Stichtag Ende August) das Unterrichtswesen betreffen, zuerst die eidgenössischen dann die kantonalen. Ein weiteres Kapitel berichtet über gesetzgeberische *Vorbereitungen* in 15 Kantonen.

Ueber die folgenden Schulstatistiken und ihre Mängel wurde in der SLZ Nr. 4 1960 eine längere Studie veröffentlicht.

Im *allgemeinen pädagogischen Teil* findet der Leser eine kurze, aber zuverlässige Monographie über die jüngste Hochschule der Schweiz, die *Handelshochschule* in *St. Gallen*, verfasst von Prorektor Prof. Dr. iur. *Otto K. Kaufmann*. Das erwähnte Institut ist die einzige Fachhochschule für Wirtschaft und Verwaltung in der Schweiz. Sie führt 3 Lehrgänge: einen wirtschaftswissenschaftlichen, einen verwaltungswissenschaftlichen und einen für die Ausbildung von Handelslehrern. Die zwei erstgenannten Lehrgänge sind ihrerseits wieder in eine Reihe von Studienrichtungen unterteilt. Das Studium dauert bis zum Lizentiat 7 Semester. Man will nicht eine zu lange Studienzeit vorsehen, da sich die initiative Unternehmerpersönlichkeit erst durch die Tätigkeit in der Wirtschaft entfalten kann. Zur Erlangung des Doktorats werden im Minimum weitere 2 Semester gefordert. Dabei geben die Titel die Lehrgänge an: Dr. oeconomiae (oec.) bezeichnet die wirtschaftliche, Dr. rerum publicarum (rer. publ.) die verwaltungsmässige Richtung.

Dem *Stipendienwesen* wird heutzutage eine grosse Bedeutung zugemessen, demnach auch Grundlagenstudien dazu und den gesetzgeberischen Akten. Reg.-Rat Dr. *Leo Lejeune* in Liestal hat mit Beigabe des ganzen Gesetzestextes die Stipendien-Neuordnung von Baselland vortrefflich beschrieben.

Das «Archiv» ist grundsätzlich mehrsprachig. Obschon die welschen Erziehungsdirektoren ihr eigenes Annuaire herausgeben, berichtet der frühere Seminardirektor von Lausanne in französischer Sprache über eine nach einem Pariser Vorbild geschaffene, mit Vortragveranstaltungen ausgestattete Ecole des Parents in Lausanne, deren Anfänge ins Jahr 1949 zurückreichen und die an verschiedenen Orten des Welschlandes und sogar bei den Romands in Winterthur ein Echo gefunden hat.

Der Chef du service de l'enseignement secondaire im Waadtland, *Marcel Monnier*, berichtet über die Förderung, die das OECE – die «Organisation européenne de coopération économique» – der *Förderung der technischen Schulung* im weiten Sinne des Wortes zukommen lässt. Es geht vor allem hier um das Herausholen der Talente auf breiter Basis, praktisch um die Gleichstellung verschiedener Maturatypen, mindestens von A, B und C. Von den 54 von der Eidg. Maturitätskommission anerkannten Gymnasien in der Schweiz geben 24 keine Maturitätszeugnisse mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung, d. h. C-Matur-Ausweise, ab. Warum Seminarien mit 13 Gesamtschuljahren nicht als gleichwertig anzuerkennen sind, ist auch schwer einzusehen. Tatsächlich gibt es eine recht ansehnliche Zahl ausgezeichneter Mathematiker und Physiker, die übers Seminar weg bis zum Doktorat und darüber hinaus gegangen sind, obschon sie keine offizielle Matur an die Hochschule mitbrachten.

Die heutige Situation braucht eine breitere Bildungsbasis. «La situation est alarmante», sagt Monnier in seinen Ausführungen. Dabei ist bekannt, dass er keine Phrasen macht, sondern äusserst realistisch denkt. Wir werden auf das Problem zurückkommen; denn die Umstellung muss – vor allem im Mathematikunterricht – schon in den Anfängen vorgenommen werden. Es geht u. a. auch

[1] Preis Fr. 11.40.

darum, die Methoden so zu gestalten, dass die Abneigung gegen die Mathematik wegen mangelnder Anpassung des Unterrichts an die geistige Entwicklung der Zöglinge vermindert wird.

Zwei Beiträge betreffen *musische* Themen: *Dr. Marcel Fischer*, der Leiter des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft in Zürich, früher ein eifriger Mitarbeiter der SLZ, aus deren Berufskreis er herkommt, sprach vor den Erziehungsdirektoren 1959 in Luzern über Erziehung durch Kunst in der Schule. Sein erweitertes Referat liegt nun vor. Ueber Musik und insbesonders über den «*Gesangsunterricht in der Schule*» hat zur Hebung der Volksmusikkultur *Rudolf Schoch*, den wir unseren Lesern nicht vorzustellen brauchen, einen Aufsatz beigetragen, der neben einer umsichtigen Erfassung des Erziehungsproblems vor allem zeigt, was und wie gesungen und musiziert werden kann.

Prorektor Dr. *Eduard Vischer*, unsern Lesern ebenfalls als Mitarbeiter bekannt, beschreibt die Entwicklung der Maturität in der Schweiz nach historischen Gesichtspunkten. Wir haben ein ähnliches Manuskript vom selben Verfasser in der Mappe. Es wird in der Talentförderung und der entsprechenden Schulorganisation gewidmeten Sonderheften im Sommer 1961 erscheinen.

Der letzte Aufsatz des theoretischen Teils bringt die Wünsche zur Sprache, die das *Eidg. Luftamt* in bezug auf den Nachwuchs stellt. Der Adjunkt für Instruktionsfragen, *Dr. W. Eichenberger*, beschreibt sie in französischer Sprache.

Es sei abschliessend noch nachgetragen, dass eine *Titelliste* alle seit 1915 im «Archiv» erschienenen wichtigeren Aufsätze zu schweizerischen Schulthemen bringt. Es wird darin manchen guten Hinweis finden, wer Stoff zu irgendeiner einschlägigen pädagogischen Studie sucht. Sn.

Sprache gemixt

Es gibt ausser den mit Recht letzthin von Otto Berger angeprangerten Meedchen, Bundesreeten, und Teelchen, noch eine weitere Sprachsünde im Radio: der Mischmasch von Dialekt und Hochdeutsch in freien, d. h. nicht an ein Manuskript gebundenen Dialogen. Am «Runden Tisch» steht's zwar meistens damit nicht übel; was aber am 19. März in der Sendung «*Was meine Si, Herr Profässer?*» geboten wurde, war unerträglich. Man stopfe den originalen Siebs, den Schweizer Siebs, das Idiotikon, den Duden, den Schweizerischen Sprachatlas und weitere Publikationen in einen Mixer, lasse ihn ankurbeln und zehn Minuten lang zwirbeln und wirbeln, und was herauskommt, wird der Sprache der zitierten «Herren Professoren» gleichen. Ein fortwährendes Mischmasch von Hochdeutsch und Mundart, für das ein Primarschüler so ziemlich die mindeste Note erhielte. Selbst unser lieber A. K. vergass in diesem Milieu sein privates gutes Züritüütsch und schwankte bedenklich hin und her. Einzig Blasius, der Leiter der Sendung, hielt strikte und lobenswert sein glänzendes Baseldiitsch in Ordnung, während sich die übrigen blamierten, dass es eine Art hatte. Hier muss auf den Tisch geklopft werden!

Wenn man weiss, mit welcher Sorgfalt die Dialektmanuskripte von den Studios gefiltert, gestrählt und geputzt werden, damit sich kein Hochdeutsch drin verirrt, so kann man angesichts dieser Nonchalance der Professoren nur den Kopf schütteln. *Fr.*

Fraglos ist die im vorstehenden Text erteilte Rüge berechtigt. Auch in der «NZZ» hat sich ein Einsender in ähnlichem Sinne geäussert. Er kritisierte die Sendung noch viel schärfer. Wir haben sie — wie auch andere der gleichen Serie — angehört und empfanden sie sprachlich ebenfalls als unangenehm. Es war ein Mischmasch von Dialekt und Hochsprache und vielerlei Zwischenstufen, der dem sachlichen Gehalt der Sendung nur abträglich sein konnte. Dennoch treffen die Vorwürfe die mitwirkenden Professoren kaum. Hochschuldozenten werden eingeladen, in einem unvorbereiteten Gespräch — nicht einmal das Thema ist ihnen bekannt — in freier Improvisation sich zu einem Thema zu äussern, das von Radiohörern gestellt wurde. Es liegt in dieser Anordnung inbegriffen, dass jeder zwar die Sprechweise des andern verstehe, sich selbst aber in seiner gewohnten Umgangssprache ausdrücke. Wenn zum Beispiel ein welscher Dozent teilnimmt, so wird kein Mensch erwarten, dass er eine schweizerdeutsche Mundart radebreche. Er wird schriftdeutsch sprechen. Wenn dabei ein französischer oder ein italienischer Akzent mitklingt, so beeinträchtigt das die Sendung sprachlich nicht im geringsten — ganz im Gegenteil. Gleiches sollte unbedingt für jene eingeladenen Hochschullehrer gelten, deren Wiege nicht in unserem Lande stand. Auch wenn sie unsere Mundart sehr gut verstehen (was bei allen Sendungen der Fall war), geraten sie wahrscheinlich «ins Schwimmen», wenn sie im Dialekt über Gebiete reden, in denen sie sich normalerweise in der Vorlesungssprache äussern. An sich war es ja rührend und durchaus erfreulich, welche Mühe die Gelehrten aufgewendet haben, sich uns auch in der Sprechweise einzufügen. Die Beherrschung alemannischer Mundarten ist jedoch in der Regel nur bei jenen anzutreffen, die darin aufgewachsen sind. Man lasse also künftig die Professoren so sprechen, wie sie es am besten können. Es gibt ausserordentliche Sprachtalente, Ausnahmen phonetischer und stilistischer Begabung, die sich rasch zurechtfinden und bei denen man bald nichts Fremdes mehr anmerkt. Sie sind aber seltene Ausnahmen, und auf keinen Fall geben sie Anlass zur Kritik des Ausdrucks. Immerhin sei nicht vergessen, dass die Sprechweise schliesslich nur das *Instrument der Gedankenvermittlung* betrifft und nicht diese selbst. Hauptsache bleibt auch in den beanstandeten Gesprächsteilen, *was* und nicht *wie* gesprochen wurde. **

Fernseh-Merkblatt

Nach einem Entwurf von Dr. Hans Chresta, Zürich, und unter Mitarbeit von Vertretern des Schweizerischen Fernsehens hat die *Schweizerische Familienschutzkommission*, Organ der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, folgendes Merkblatt herausgegeben:

Das Fernsehen ist eine weittragende technische Neuerung, die, wie alle solchen Erscheinungen, ebensowohl Nutzen bringen als Schaden stiften kann. Um die im Fernsehen liegenden positiven Werte möglichst zu nützen, werden die *Eltern* eingeladen, folgendes zu beachten:

1. Beleuchtung

Grundsatz: Fernsehsendungen sollten zur Schonung der Augen nie in völlig dunklen Räumen empfangen werden. Für Kinder ist dies besonders wichtig, weil sie sich im Finstern meist fürchten.

Merksätze: Sorgen wir immer für eine matte Beleuchtung im Zimmer. Damit das Licht nicht direkt auf den Bildschirm fällt, stellen wir die Lampe neben oder hinter den Fernsehapparat.

2. Abstand vom Apparat

Grundsatz: Der Abstand des Betrachters vom Apparat soll mindestens das Fünffache, besser noch bis zum Achtfachen der Höhe des Bildschirmes betragen; bei einem kleinen Apparat von 43 cm Höhe also rund 2 Meter, bei einem grossen Modell von 53 cm Höhe mindestens 2,65 Meter. Der Bildschirm würde mit Vorteil in Augenhöhe stehen und die seitliche Abweichung des Betrachters sollte nicht mehr als 60° ausmachen (maximal je 1,60 Meter Abweichung von der Bildachse).

Merksätze: Das Geschehen auf dem Bildschirm interessiert die Kinder oft so stark, dass sie am liebsten fast in den Apparat hineinkriechen möchten. Schonen wir die Augen unserer Kinder; gewöhnen wir sie daran, in einem guten Abstand vom Apparat zu sitzen und nicht mit der Nase, sondern mit den Augen zu sehen.

3. Alter

Grundsatz: Vor der «Schulreife» sollte ein Kind nur die für das Kleinkindalter bestimmten Sendungen der Kinderstunden ansehen.

Merksätze: So wenig ein kleines Kind einen Spielfilm verstehen kann, ebenso wenig kann es das Geschehen auf dem Fernsehschirm vor der «Schulreife» richtig erfassen. Ein Vorschulkind fühlt sich darum in einem Sandkasten wohler als vor dem Fernsehschirm.

4. Dauer des Fernsehens

Grundsatz: Kinder unter 9 Jahren sollten nicht länger als 1/2 Stunde, ältere Kinder nicht länger als 1–1 1/2 Stunden pro Tag fernsehen.

Merksätze: Hat Ihr Kind schon einen Marathonlauf mitgemacht? Warum gestatten Sie ihm den anstrengenden «Genuss» eines «Fernseh-Dauerlaufes» von Stunden? Der Apparat hat doch einen Knopf zum Abschalten!

5. Programmgestaltung

Grundsatz: Ein für die Kinder ungeeignetes Programm soll nicht angesehen werden.

Merksätze: Was machen Sie mit einem unerwünschten Besucher? Sie weisen ihm doch die Türe. Stellt sich ein Fernsehprogramm für die Kinder als nicht geeignet heraus, so schalten Sie den Apparat ab.

6. Tagesschau

Grundsatz: Ein Kind ab 12 Jahren kann die «Tagesschau» des Schweizer Senders vor dem Abendprogramm unbeschadet ansehen.

Merksätze: Mit 12 Jahren beginnt das Interesse der Kinder an Ereignissen im In- und Ausland. Der Ueberblick über das Zeitgeschehen in der «Tagesschau» vor dem Abendprogramm gibt dem Kinde wertvolle Aufschlüsse, hilft ihm, seine Meinung zu bilden und fördert das staatsbürgerliche Wissen.

7. Abendsendungen

Grundsatz: Abendsendungen nach 20 Uhr sind für Erwachsene bestimmt.

Merksätze: Nehmen Sie Ihre Kinder auch ins Kabarett oder in eine Sportveranstaltung am Abend mit? Wenn nicht, dann sollten sie nach 8 Uhr abends auch nicht mehr vor dem Fernsehschirm sitzen; sie werden sonst aufgeregt und schlafen lange nicht ein.

8. Zugang zum Apparat

Grundsatz: Das Kind soll über den Fernsehapparat nicht frei verfügen können.

Merksätze: Die Mütter werden sicher kaum darauf verzichten, Konfitüre einzukochen, weil die Kinder vielleicht den ganzen Tag Konfitüre schlecken; sie werden eher dafür sorgen, dass der Vorratskasten gut abgeschlossen bleibt. Machen wir es auch so mit dem Televisionsapparat.

9. Objektive Bewertung

Grundsatz: Die Eltern bestimmen, ob eine Sendung für die Kinder geeignet ist. Dabei ist die Auswahl nach der Programmzeitung zu empfehlen.

Merksätze: So wie der Arzt die Art und Menge einer Arznei bestimmt, so beurteilen die Eltern, ob eine Sendung für ihr Kind geeignet ist oder nicht.

10. Gespräche über die Sendung

Grundsatz: Die Sendung soll nie Mittelpunkt sein, sondern nur Ausgangspunkt zu einem Gespräch bilden.

Merksätze: Das Fernsehen gibt uns und den Kindern viele Anregungen. Wie wertvoll kann ein Gespräch über eine Sendung sein! Miteinander sprechen fördert den Zusammenhang zwischen jung und alt. Benützen wir die Gelegenheit, mit unseren Kindern oder Besuchern engeren Kontakt zu finden, indem wir mit ihnen über gemeinsam betrachtete Sendungen diskutieren.

Dieses Merkblatt kann bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestrasse 36, Zürich 1 (Briefadresse: Postfach Zürich 39), Telephon (051) 23 52 32, bezogen werden.

Trugschluss oder Fehlschluss

In einer sehr lesenswerten Abhandlung, die kürzlich in der SLZ erschienen ist, bezeichnete der Verfasser eine These eines bekannten Pädagogen als *Trugschluss*. Diese Bezeichnung war im gegebenen Fall nicht am Platz. Ein sachlich oder formal unrichtiger Schluss ist als solcher noch kein Trugschluss (sophisma), sondern ein *Fehlschluss* (Paralogismus). Trugschlüsse nennt man Deduktionen, in denen logische Fehler *mit der Absicht, den Partner zu täuschen,* konstruiert werden. Als falscher Schluss ist jene Ableitung von zusammenhängenden Sätzen aus Prämissen zu bezeichnen, in denen *wider Willen* ein oder mehrere Irrtümer unterlaufen sind.

Aehnlich steht es mit Unwahrheit und Lüge. Eine Unrichtigkeit, irgendeine irrtümliche, falsche Aussage wird dann zur Lüge, wenn mit Absicht und zur Erzielung irgendeines Zweckes Unwahres behauptet wird.

Da die Verwechslung von Trugschluss und Fehlschluss sehr häufig ist, dürfte die Ueberlegung, es sei hier eine Klarstellung am Platze, kein Fehlschluss sein.

Adolf Rüegg

Mitteilungen der Redaktion

Ehrung Leo Webers im letzten Heft der SLZ: Es hat sich ein Verschrieb eingeschlichen: Die erste Wirkungsstätte des Gefeierten als *Bezirkslehrer* war *Biberist* (nicht Grenchen), womit die andern zugehörigen Angaben sich ebenfalls auf diesen Ort beziehen. An Lob und Ehre ist im ganzen nichts zu korrigieren. **

*

Die heutige Ausgabe der «Schweizerischen Lehrerzeitung» ist als Doppelheft 13/14 bezeichnet. Unsere nächste Nummer wird in 14 Tagen, am 14. April, erscheinen.

Kurse

VOLKSHOCHSCHULE DES KANTONS ZÜRICH
Kurse in der Stadt – Sommersemester 1961

Einschreibungen am 4. bis 8. April (auch nachher mit Aufzahlung möglich). Die Vorlesungen und Uebungen beginnen am 2. Mai und dauern bis Mitte Juli.

Ausserordentlich reich sind, wie immer in Zürich, die *mathematisch-naturkundlichen* Vorlesungen, Demonstrationen und Uebungen vorgesehen; ein Dutzend weiterer Vortragskurse befasst sich (in der nächsten Nähe des vorerwähnten Wissenschaftsgebietes plaziert, mit *geographischen Themen.* Auch hier weist die Liste sehr bekannte (auch überraschende) Namen von Dozenten auf. Aus der *Medizin* wird Hygiene und Erkrankung des Kindes im Lichte neuer medizinischer Erkenntnisse von medizinischen Grössen geboten, an die ein umfassender Zyklus mit ebenso berühmter Besetzung über Infektionskrankheiten angeschlossen ist. Es überrascht, dass die «Lebensprobleme» unter derselben Rubrik untergebracht sind. Man erwartet sie eher unter einem philosophischen Titel: Pädagogik ist schliesslich Philosophie der Erziehung. Hier nennen wir ausnahmsweise einen Dozentennamen, der uns sehr nahesteht: Redaktionskollege Dr. *Willi Vogt,* der die Pädagogik auch am Unterseminar des Kantons Zürich betreut, spricht über *«Erziehungsfragen des Alltags».* (Je Donnerstag, von 20.30 bis 21.15 Uhr; Uebungen bzw. Diskussionen beginnen selbentags, je eine Stunde früher.) Zwei Theologen und ein Philosoph referieren, trotz fachlicher Gegensätzlichkeit, einträchtig unter dem Obertitel *«Religion und Philosophie». Literaturvorlesungen* betreffen deutsche, griechische, spanische, französische, englische Dichtung. In deutscher, englischer und französischer Sprache sind auch einige praktische Uebungen eingesetzt. *Kunst und Musik* als eine Gruppe (mit Mal- und Zeichenkursen) und Geschichte und Sozialwissenschaften schliessen das reiche Vortragsprogramm ab. **

INTERNATIONALE LEHRERTAGUNG IN SCHWEDEN

Der schwedische Sonnenbergkreis beabsichtigt, diesen Sommer in einer nordischen Heimschule nördlich von Göteborg eine internationale Lehrertagung durchzuführen, und zwar vom 20. bis 26. Juli. Für Schweizer Kolleginnen und Kollegen stehen 3 oder 4 Plätze zur Verfügung. Tagungsgebühren: 100 sKr.

Das Thema der Tagung lautet: «Erziehung zur internationalen Verständigung durch die Schule».

Interessenten wollen sich bitte an die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung» wenden. *V.*

VOLKSTHEATERKURS

Die Gesellschaft für das Schweizerische Volkstheater führt Samstag und Sonntag, den 22./23. April 1961, im Restaurant des Kaufmännischen Vereins (Merkurstrasse 1) in *St. Gallen* einen Kurs für Volkstheaterregisseure und Laienspieler durch. Alle am Volkstheater interessierten Kräfte erhalten da Gelegenheit, ihre Fähigkeiten unter sachkundiger Leitung zu vervollkommnen. – Auskunft und Anmeldung: Rudolf Joho, Könizstrasse 38, Bern, Leiter der Abteilung Volkstheater der Schweizerischen Theaterschule.

Service de placement SPR

On cherche pour jeune fille de 17 ans (Jura bernois) *échange* pour une année, avec une jeune fille de langue allemande.

Offres à André Pulfer, trésorier SPR, Corseaux s. Vevey.

Das Ferien- und Hilfswerk für Auslandschweizerkinder der Pro Juventute

sucht weitere

Leiter und Leiterinnen (wenn möglich Ehepaare) und *Hilfsleiter und Hilfsleiterinnen*

für seine Ferienkolonien in *Trogen, Kinderdorf Pestalozzi:* 4. Juli bis 7. August; 8. August bis 8. September (evtl. früherer Beginn); in *Davos, v. Sprecher-Haus:* 8. August bis 8. September (oder früher, s. o.), und für weitere vierwöchige Kolonien in *Klosters* und zum Teil noch unbekannten Orten: Beginn Anfang Juli bis 8. September (oder früher, s. o.).

Französisch und einige Kenntnisse im Italienischen erwünscht. Die Leiter haben sich nicht um die Küche zu kümmern, besorgen hingegen mit den Kindern zusammen die kleineren Hausarbeiten. Tagesentschädigung und Reisevergütung, Unfallversicherung für Reise und Aufenthalt.

Auskünfte und Anmeldungen: *Pro Juventute – Schweizerhilfe, Seefeldstrasse 8, Zürich 8, Telephon (051) 32 72 44.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Die Protestantische Kirchgemeinde des Kantons Zug schreibt hiermit die neu zu schaffende Stelle eines

Religionslehrers (Katechet)

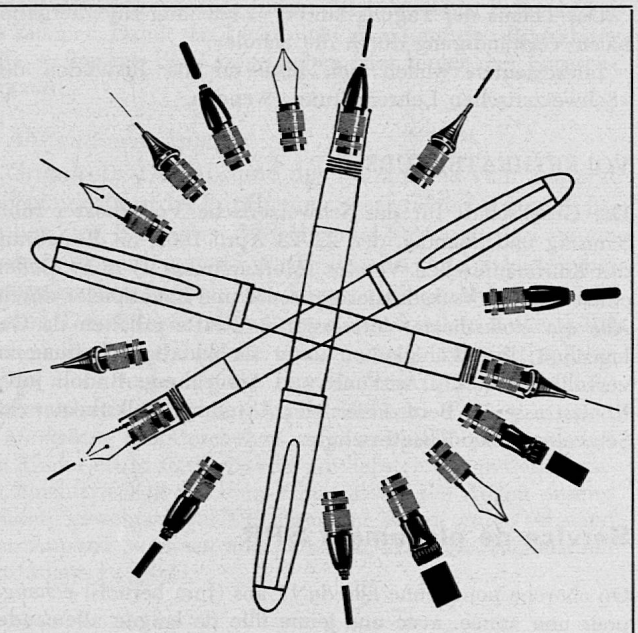
zur freien Bewerbung aus. Wohnsitz Zug. Eintritt nach Uebereinkunft.

Ueber die einschlägigen Anstellungsbedingungen gibt die Kirchengutsverwaltung, Alpenstrasse 13, Zug (Telephon 042/4 56 77) Auskunft.

Bewerber werden eingeladen, ihre Anmeldung mit allen Unterlagen bis zum 15. Mai 1961 an E. Müller, Kirchenratspräsident, Rebmatt, Oberwil/Zug, einzureichen.

Gesucht
(Lehrers-)Familie, welche infolge besonderer Umstände ein lb. Mädchen, 15jährig, für 1 Jahr liebevoll bei sich aufnehmen kann. Stadt oder Land, aber Gelegenheit z. Besuch der 3. Sek'kl., gute Bez. Antw. unt. Chiffre 13/141 an Conzett & Huber, Inseratenabt., Postfach, Zürich 1.

In Brail (Engadin), 1650 m ü. M., an Nationalparkgrenze, neu eingerichtetes
Ferienlager
für 32 Kinder vom 6. August an noch frei. — Auskunft erteilt H. Däscher, Lehrer, Brätzwil BL, oder Telephon 061/84 94 71 oder 082/6 73 70.

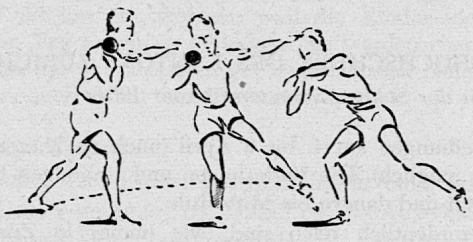


SWISSOR

der maximale Schülerfülli

mit der schweizerischen Schulschrift-Goldfeder. Auswechselbar mit 15 verschiedenen PAGE-Zierschrifteinsätzen. Verlangen Sie bei Ihrem Papeteristen einen Musterhalter und Mengenpreise. Stückpreis Fr. 15.—, Einsatz Fr. 7.50.

Bezugsquellennachweis: Max Hungerbühler AG, St. Gallen 1



Ihr Spezialhaus für das Schul-Turnen

Turnmatten, Kleinturngeräte, Spielbälle . . .
Ausrüstung der Spieleinheiten gemäss Normalien
der Eidgenössischen Turnschule

Verlangen Sie unverbindliche Offerte bei

BiglerSport

BERN, SCHWANENGASSE 10

Tel. (031) 3 66 77

Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**

mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.55, 6—10 Fr. 1.45, 11—20 Fr. 1.35, 21—30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer **Textband «Unser Körper»** Preis Fr. 11.–

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

KREUZFAHRT
mit «Anna C»

23. bis 30. Juli 1961

Genua—Palermo—Tunis—Tripolis—
La Valetta (Malta)—Neapel—Genua

Eine vielversprechende Kreuzfahrt — kommen Sie mit — lassen auch Sie sich auf «Ihrem Traumschiff» verwöhnen!

Alle Kabinen, Salons, 4 Bars, 3 Speisesäle mit Klimaanlagen, geräumige Decks, 3 Schwimmbäder.

Preise (ab Schweizergrenze)
ab Fr. 385.— bis Fr. 685.—

Mit Reisemarken noch vorteilhafter!

Verlangen Sie das illustr. Gratisprogramm

Popularis Tours

Bern, Waisenhausplatz 10, Tel. (031) 2 31 13
Basel, Centralbahnstr. 9, Tel. (061) 25 09 16
Zürich, Auskunfts- und Anmeldestelle,
St. Annahof, Bahnhofstrasse, Tel. (051) 25 58 30

Ausbildungskurse für Schreibfachlehrer

Die Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Zürich führt im Sommersemester Ausbildungskurse für Leiter von Stenographie- und Maschinenschreibkursen durch.

Aufgenommen werden Primar- und Sekundarlehrer, ferner kaufmännische Angestellte mit gutem Abschlusszeugnis im Alter von wenigstens 23 Jahren.

Interessenten können bei der Schulkanzlei das Programm und das Anmeldeformular beziehen.

Handelsschule des
Kaufmännischen Vereins Zürich
Pelikanstrasse 18

neue Volkswagen

VW de Luxe 1961
VW-Nutzfahrzeuge 1961
Karmann-Coupés 1961

Farbe nach Wahl
Sofortige Lieferung
Garantie — Kundendienst
Hoher Rabatt!

4

Telefonieren Sie uns! Oder Inserat ausschneiden und einsenden. Sie erhalten Prospekt und Preisliste gratis.
Name:
Adresse:

EMIL E. BLOCH AG, Glattbrugg ZH
Fabrikstrasse 10, Tel. 051 83 60 11/12

Auszeichnungsschriften

von E. Kuhn
(Verfasser der bekannten «Schreibhilfe»)

Anleitung für die obern Klassen der Volksschule, für Lehrerbildungsanstalten, Berufsschulen und zum Selbstunterricht.

Grosse Ausgabe 9 Vorlagen, 5 Seiten Anleitung, 2 Linienblätter, 1 Durchschreibheft, alles in Faltmappe Format A4:

für die gerade und schräge Steinschrift,
für die Breitfederschrift und
für die Antiqua-Kursive **Fr. 3.60**

Kleine Ausgabe für die gerade und schräge Steinschrift allein **Fr. 2.50**

Aufgebaut nach dem Verfahren, die durchscheinenden Vorlagen im Durchschreibheft zu überfahren, bis die nötige Sicherheit zum selbständigen Schreiben erreicht ist.

Ernst Ingold & Co. — Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf Telephon (063) 5 11 03

I. Teil: Altes Testament
112 Seiten, mit 200 Zeichnungen
in Balacuir Fr. 9.—
von Theo Schaad

. . . eine Fundgrube von Ideen und praktischen Möglichkeiten zur Stoffdarbietung.

GOTTHELF-VERLAG ZÜRICH

In tausend Schulen bewährt sich

palor

Niederurnen GL
Telefon 058 / 4 13 22

Lose Blätter und Bögli

In über 50 verschiedenen Lineaturen

vorteilhaft von

Ehrsam-Müller Söhne & Co., Zürich 5

Limmatstrasse 34—40, Telephon (051) 42 36 40

Lehrmittel • Apparate • Demonstrationsmodelle — PHYSIK

AWYCO AG
OLTEN
Ringstr. 31 Tel. (062) 5 84 60

NEVA LEHRGERÄTE
zur Demonstration der physikalischen Grundlagen in
MECHANIK • OPTIK • WÄRMELEHRE • AKUSTIK • ELEKTRIZITÄT
ermöglichen den Aufbau von 50–100 Versuchen nach Baukastenprinzip an Hand der Gebrauchsanweisungen in wenigen Minuten auch während des Unterrichts
Die einzelnen Geräte eignen sich ausgezeichnet zum Demonstrieren durch den Lehrer und zu Schülerübungen

Prospekte und Vorführung der Geräte auf Anfrage

Schulgemeinde Oberengstringen **Offene Lehrstellen**

Per sofort oder später sind in der Gemeinde Oberengstringen bei Zürich

1 Lehrstelle an der Unterstufe
2 Lehrstellen an der Mittelstufe
1 Lehrstelle an der Oberstufe (Real- und Oberschule)

neu zu besetzen. Die Gesamtbesoldung beträgt Fr. 12 620.— bis Fr. 17 330.— (ledige Lehrkräfte und Lehrerinnen je Fr. 270.— weniger). Das Maximum wird nach zehn Jahren erreicht; auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Besoldung der Oberstufenstelle wird unter Berücksichtigung der zu erwartenden kantonalen Regelung demnächst neu festgesetzt. Gegenwärtig beträgt die Oberstufenzulage jährlich Fr. 654.—. Die Besoldung ist bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse, die Gemeindezulage in gewissen Fällen bei der Sparversicherung der Schulgemeinde Oberengstringen versichert.

Die gewählten Lehrkräfte sind grundsätzlich verpflichtet, in der Gemeinde Oberengstringen Wohnsitz zu nehmen. Hingegen kann in begründeten Fällen gegen Entrichtung eines Abzuges von zwei Prozent ein auswärtiger Wohnsitz gestattet werden.

Bewerbungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise und eines Stundenplanes bis 30. April 1961 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn H. Schlüer, Rebbergstr. 70, Oberengstringen, einzureichen.

Oberengstringen ZH, den 19. März 1961

Die Schulpflege

Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Chur

An unserer Schule ist

1 Hauptlehrstelle für Handelsfächer

neu zu besetzen.

Unterrichtsgebiet: Handelsfächer, Wirtschaftsgeographie, Staatskunde, höhere Fachkurse für Angestellte.

Anforderungen: abgeschlossene Ausbildung als Handelslehrer, Unterrichtserfahrung.

Besoldung: Fr. 15 984.— bis Fr. 20 646.— plus Sozialzulagen. Beitritt zur Gruppenversicherung obligatorisch.

Stellenantritt: auf Beginn des Sommersemesters (17. April 1961) oder nach Vereinbarung.

Bewerbungen sind dem Rektorat der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Chur einzureichen. Dieses erteilt auch Auskunft über die Anstellungsbedingungen.

Das **Internationale Knabeninstitut «Montana», Zugerberg,** sucht für die unteren Klassen des Gymnasiums der Schweizer Sektion einen internen

Lehrer für Deutsch

in Verbindung mit Latein oder einer modernen Fremdsprache

Die Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung mit Lebenslauf, Photo, Zeugnisabschriften und Angabe des Gehaltsanspruchs (bei freier Station) an die Direktion des Instituts zu richten.

An der **Berufsschule Winterthur,** männliche Abteilung, ist die Stelle eines

Hauptlehrers für geschäftskundlichen Unterricht

(Buchführung, Deutsch, Staats- und Wirtschaftskunde) auf Beginn des Wintersemesters 1961/62 neu zu besetzen.

Besoldung: Fr. 15 576.— bis Fr. 20 376.—. Kinderzulagen. Pensionsversicherung.

Anfragen und handschriftliche Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen sind bis Montag, den 17. April 1961, an den Vorsteher zu richten.

Berufsschule Winterthur
Männliche Abteilung
Merkurstrasse 12, Tel. (052) 2 61 91

Bezirksschule Olten

An der Bezirksschule Olten ist auf Beginn des Schuljahres 1961/62 (24. April 1961) die Stelle eines

Hilfslehrers technischer Richtung

zu besetzen.

Dem Hilfslehrer werden wöchentlich mindestens 30 Unterrichtsstunden übertragen. Die Anfangsbesoldung beträgt bei 30 Wochenstunden Fr. 8500.— plus 83 % Teuerungszulage. Dienstjahre werden gegebenenfalls angerechnet. Ueberstunden werden mit Fr. 515.— pro Jahresstunde besonders honoriert.

Interessenten für diese Stelle sind gebeten, ihre handgeschriebene Anmeldung mit Ausweisen über ihre Studien und evtl. über ihre bisherige Tätigkeit so bald wie möglich an die unterzeichnete Amtsstelle zu richten.

Olten, im März 1961

Rektorat der Schulen von Olten

Heim für schwererziehbare Buben (Nähe Rheinfelden AG) sucht auf Mitte April

Stellvertreter

(Lehrer)

für längere Zeit. Zu unterrichten sind etwa 20 Schüler. Besoldung gemäss aarg. Besoldungsdekret.

Anmeldungen sind bis 6. April zu richten an den **Vorsteher der Staatl. Pestalozzistiftung Olsberg AG,** Tel. (061) 87 60 04.

Gärtnerinnenschule Hünibach bei Thun

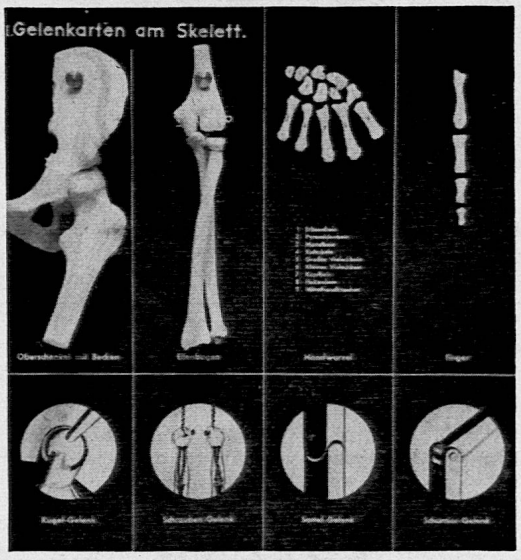
Berufskurse
Kurse für Gartenfreunde
Auskunft erteilt die Leitung der Schule **Tel. (033) 2 16 10**

Auf dem **SABEL-Piano** bereiten Sie mit der Wiedergabe der Werke begnadeter Komponisten sich selbst und Ihrer Familie sowie Ihren Schülern **höchste musikalische Genüsse.**

Verlangen Sie bitte Katalog und Preisliste!

Sabel

PIANOFABRIK AG RORSCHACH



Knochenmodelltafeln

1. Gelenkarten am Skelett
2. Knochenbau, Wachstum und Schnitte

Skelette künstliche, unzerbrechlich

Skelett-Teile

Anatomische Modelle und Tafeln

Ernst Ingold & Co. — Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf Telephon (063) 5 11 03

Staatl. Heim für schwererziehbare Buben im Schulalter sucht auf das kommende Frühjahr einen

Lehrer

Die Schulabteilung zählt etwa 20 Schüler der Oberstufe. Besoldung gemäss Beamtendekret (voraussichtlich Fr. 10 920.— bis Fr. 14 700.— plus Förderklasszulage Fr. 630.— plus 6 % Teuerungszulage für Ledige, 10 % für Verheiratete).

Anmeldungen sind bis 6. April zu richten an den **Vorsteher der Staatl. Pestalozzistiftung, Olsberg AG.** Tel. 061/87 60 04.

Wir suchen für unseren Sommerferienkurs für fremdsprachige Schüler

3 Deutschlehrer

vom 17. Juli bis 12., evtl. 19. August Unterricht nur vormittags, am Nachmittag abwechslungsweise Teilnahme an Touren und Sport. Auskunft über die Bedingungen erteilt das

Rektorat der Schweizerischen alpinen Mittelschule Davos

Sekundarlehrerin gesucht

als Stellvertreterin für die Dauer eines Jahres an eine Mädchensekundarschule der Stadt Zug. Gute Besoldung. Offerten sind möglichst rasch zu richten an

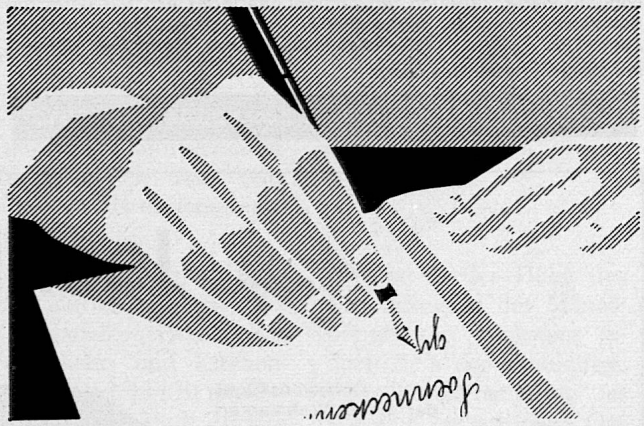
Rektorat der Stadtschulen Zug

Ferienkurs für italienische Sprache und Literatur

an der Kantonalen Handelsschule Bellinzona

vom 17. Juli bis 5. August 1961.

Auskünfte und Programme durch die Direktion:



Lehrer und Schüler

sind begeistert von der SOENNECKEN-Schülerfüllfeder. Man spürt es, wenn man sie in der Hand hält: Sie ist etwas Ganzes in jedem Detail Durchkonstruiertes.
Die SOENNECKEN-Schülerfüllfeder ist kein Luxus-Schreibgerät, – diesem aber in Qualität und Zuverlässigkeit ebenbürtig, – und im Preis den Bedürfnissen breitester Kreise angepasst.

SOENNECKEN

mit der echten Goldfeder
5 Jahre Garantie Fr. 15.50 und 20.—

Eine schöne Schulreise?

Dann:

Jura—Ste-Croix—Chasseron
Musikdosenausstellung

Tadellose Organisation durch:
Yverdon—Ste-Croix-Bahn, Yverdon, Telephon (024) 2 22 15

FLORAGARTEN

Ihre Schüler werden vom Floragarten begeistert sein. Mittag- und Abendessen, Zobig reichlich und gut zu vernünftigen Preisen.

LUZERN

IHRE SCHULREISE?
IHR KLASSENLAGER?

Jugendburg Rotberg bei Basel

Romantische, gut eingerichtete Jugendherberge am Fusse des Blauen.
Herrliches Wandergebiet.
Spezielle Schultarife.

Auskunft:
Jugendburg Rotberg, Mariastein SO
Tel. (061) 83 30 49

die seit Jahren bewährte

PANO-Vollsicht-Klemmleiste

Aesthetisch einwandfreie Aufhängevorrichtung für Photos, Zeichnungen, Pläne, Tabellen, Ankündigungen jeder Art. Nur unter die Deckleiste schieben. Blitzschnelles Auswechseln durch blossen Zug. Schweizer Mustermesse, Stand 4363, Halle 11

Prospekte und Muster durch

Paul Nievergelt PANO-Fabrikate, Zürich 50, Tel. 051/46 94 27

Zu vermieten
in Rothenturm SZ, 950 m ü. M.
Haus
geeignet als Ferienheim.
Sich melden an
Postfach 131, Grenchen SO.

Cembali
Spinette
Clavichorde
Portative

O. Rindlisbacher
Dubsstrasse 26 Zürich 3

BERN SPITALGASSE 4 TEL. 2 36 75

26

MUSIK BESTGEN

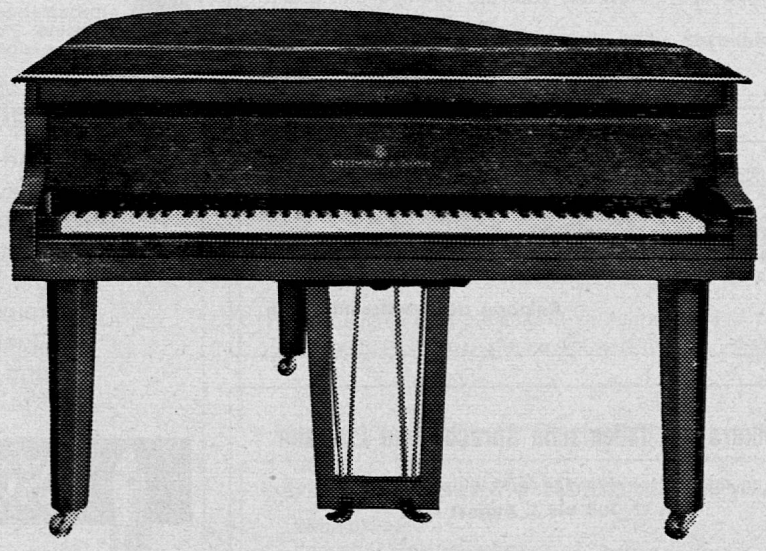
Spezialgeschäft für
Instrumente Grammo
Schallplatten
Miete, Reparaturen

Pianohaus **Jecklin** Pfauen, Zürich 1, Tel. 051/24 16 73

Occasionsflügel
der ersten Weltmarken

Bechstein–Bösendorfer–Grotrian-Steinweg–Blüthner–Steinway & Sons und andere Marken finden Sie immer bei uns. Verlangen Sie die Occasionsliste. Auch Kauf auf Teilzahlung ist möglich.

Nicht jeder gebrauchte Flügel hält, was er verspricht. Unsere Occasions-Flügel dagegen sind von anerkannten Fachleuten mit bestem Material revidiert. Der Kauf eines gebrauchten Flügels ist und bleibt stets Vertrauenssache.

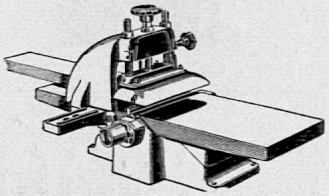


C. Amiet.
auch WINSTON S. CHURCHILL
malen mit SAX-Künstler-Ölfarben
Gratismuster, Preisliste durch
S a X
SAX-FARBEN AG. LACK- UND FARBENFABRIK URDORF/ZH Tel. 051/98 84 11

VIRANO AG. MAGADINO TESSIN

küng - Blockflöten
für das musizierende Kind
für den Lehrer
für den Solisten
In jedem Musikgeschäft erhältlich
küng
Blockflötenbau
Schaffhausen

Ausstellung und Vorführung von
Bastler-Maschinen und -Werkzeugen
für die Holz- und Metallbearbeitung
P. PINGGERA
ZÜRICH 1
Löwenstrasse 2
Tel. 051/23 69 74

Die praktische Ergänzung zur Kreissäge
INCA

Abrichtmaschine mit Dickenhobelapparat

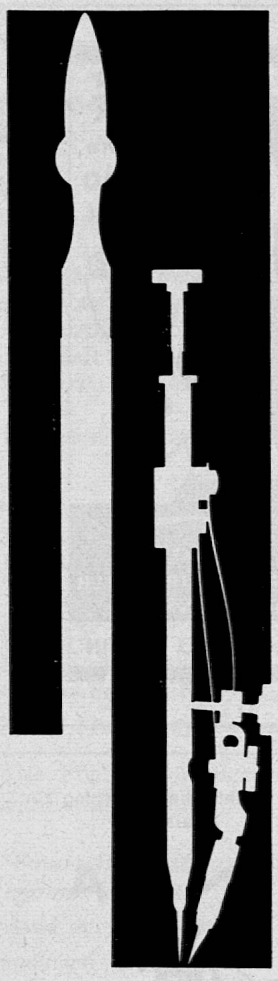
Heron
Fixatif
wasserhell
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER + CO. ST. GALLEN

Zuverlässige, erfolgreiche
Ehevermittlung
durch **Frau G. M. Burgunder,**
a. Lehrerin, Postfach 17,
Langenthal

Bewährte Schulmöbel

solid
bequem
formschön
zweckmässig
Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL
Sissacher
Schul Möbel

Krampfadernstrümpfe
neueste Strickart «Porös». Preise je nach Ausführung Fr. 16.— bis Fr. 52.— per Paar. Prospekte und Masskarte
E. Schwägler
Sanitätsgeschäft
Zürich, Seefeldstrasse 4
Tel. (051) 24 31 09



Kern Reisszeug-Neuheiten

Formschöne, praktische Metalletuis für die meisten hartverchromten Präzisionsreisszeuge. Handreissfedern mit Hartmetallspitzen, praktisch abnützungsfrei auch auf Kunststoff-Folien.

Kern & Co. AG Aarau

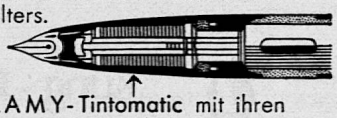
Kern SWISS

LAMY-ratio

der moderne Füllhalter für Schule und Kolleg.

Großer Tintenraum, für hundert Heftseiten ausreichend.

Die technisch begabte Jugend interessiert sich besonders für die ausgereifte Konstruktion des LAMY Füllhalters.



Die LAMY-Tintomatic mit ihren feinen Kanälen und den 21 Ausgleichskammern sorgt dafür, daß die Feder stets die Tintenmenge bekommt, die sie zum Schreiben braucht. Daher die stets gleichmäßige, saubere Schrift. Kein Schmieren, kein Klecksen.

Preis des LAMY-ratio Fr. **15.–**
Preis des LAMY 99 Fr. **19.50**

* 5 Jahre Federgarantie *

Erhältlich in den gebräuchlichen Federspitzen.

Zu haben in allen guten Papeterien.
Bezugsquellennachweis
durch Fritz Dimmler AG, Zürich.

Mobil *vergrössert den Vorsprung!*

- fugenloser, abgerundeter Kantenschutz
- müheloses Reinigen – abwaschbar
- Tintenflecken – einfach wegwischen
- Farben nach Wahl
- Einfache Höhenverstellung

U. Frei Mobil-Schulmöbelfabrik
Berneck SG Telephon 071 / 7 42 42

Mobil

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL 55. JAHRGANG NUMMER 6 31. MÄRZ 1961

Lohnabzug bei auswärtigem Wohnsitz

Das Problem des Lohnabzuges bei auswärtigem Wohnsitz ist, wie eine Umfrage des Vorstandes des ZKLV unter den Sektionen ergab, in den meisten Bezirken nur von untergeordneter Bedeutung.

Hingegen ist die Frage in den Städten Winterthur und Zürich aktuell, da dort Wohnungen zu erschwinglichen Preisen nur durch einen glücklichen Zufall erhältlich sind.

Eine einheitliche Praxis in der Behandlung derjenigen Lehrer, welche ihren Wohnsitz nicht in der Schulgemeinde haben, ist, den verschiedenen regionalen Verhältnissen im Kanton entsprechend, nicht vorhanden. Während einzelne Gemeinden von Fall zu Fall entscheiden oder eine bestimmte Frist verstreichen lassen, bis ein Abzug in Kraft tritt, zieht Winterthur generell 2 % der Besoldung ab.

Von besonderem Interesse ist die Regelung, welche der Finanzvorstand der Stadt Zürich in Abänderung früherer Vorschriften zu Beginn dieses Jahres getroffen hat.

Wir veröffentlichen deshalb im folgenden die *Regelung in der Stadt Zürich*

Betrifft: auswärtigen Wohnsitz

Der Stadtrat hat sich in den vergangenen Jahren zu verschiedenen Malen mit den Auswirkungen der in der Gemeindeordnung enthaltenen Wohnsitzpflicht in der Stadt Zürich für die städtischen Funktionäre befasst.

Die prekäre Situation auf dem Wohnungsmarkt und andere Gründe führten zu einer immer entgegenkommenderen Praxis in der Bewilligung von Ausnahmen. Seit dem Jahre 1958 wurde auch auf die vorgeschriebene Abgabe von 2 % der Besoldung verzichtet, wenn der Funktionär ausserhalb des Stadtgebietes in einer zürcherischen Gemeinde mit gleichem oder höherem Steuerfuss als demjenigen der Stadt Zürich wohnt. Seit 1. Juli 1960 erfolgte bei Neueintritten kein Abzug während des ersten Jahres, in welchem es ohnehin noch gestattet ist, auswärts zu wohnen. *Am 23. Dezember 1960 hat nun der Stadtrat bei Wohnsitz ausserhalb des Stadtgebietes in einer zürcherischen Gemeinde mit niedrigerem Steuerfuss als die Stadt die Abgabe auf den Unterschied zwischen dem Steuerbetreffnis in der Stadt und demjenigen in der steuergünstigeren Wohngemeinde, höchstens jedoch 2 % der Besoldung, festgesetzt.*

Es scheint mir richtig, in diesem Zusammenhang die geltenden Vorschriften zusammengefasst in Erinnerung zu rufen und bei dieser Gelegenheit auf einige Punkte hinzuweisen, die für die Behandlung von Gesuchen zu beachten sind.

1. Die Wohnsitzpflicht in der Stadt Zürich bleibt bestehen. Diese Verpflichtung gilt wie bisher für Personal, dessen Dienstkreis im Stadtgebiet liegt, und zwar für die auf Amtsdauer gewählten Beamten und Angestellten, die im Monatslohn angestellten ständigen Arbeiter, die vorläufig nach Abschnitt C des Personalrechts gewählten Beamten und Angestellten und die für die ständige Anstellung in Aussicht genommenen, vorläufig im Taglohn beschäftigten Arbeiter sowie die auf vier- oder sechsjährige Amtsdauer gewählten Lehrer mit mehr als der Hälfte der Pflichtstunden.

Neu eintretende Beamte, Angestellte und Lehrer dürfen während des ersten Jahres der Anstellung ohne formelle Bewilligung auswärts wohnen. Das Gesuch um Bewilligung zur Beibehaltung des auswärtigen Wohnsitzes ist vor Ablauf dieser Zeit einzureichen. Ebenso sind Erneuerungsgesuche sechs Monate vor Ablauf der vierjährigen Bewilligungsperiode an die Dienstabteilung, von Lehrern an die Kreisschulpflege, die Rektorate oder die Direktion der Gewerbeschule zu richten, welche die Gesuche mit einer kurzen Aeusserung an den Abteilungsvorstand zuhanden des Finanzvorstandes weiterleiten. Mit Rücksicht auf die Rekrutierungsschwierigkeiten und zur Erleichterung bei der Gewinnung von auswärts wohnenden Interessenten habe ich nichts dagegen, wenn die Stellenbewerber auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht werden, dass der auswärtige Wohnsitz mit Zustimmung des Stadtrates beibehalten werden kann.

2. Für die Entrichtung der vorgesehenen *Abgabe* gelten *folgende Regeln:*

a) Bei Wohnsitz ausserhalb des Kantons Zürich:	Abzug 2 % der Bruttobesoldung.
b) Bei Wohnsitz im Kanton Zürich, sofern der Gemeindesteuerfuss (ohne Feuerwehr- und Kirchensteuer) gleich hoch oder höher ist als derjenige der Stadt Zürich:	kein Abzug.
c) Bei Wohnsitz im Kanton Zürich, sofern der Gemeindesteuerfuss (ohne Feuerwehr- und Kirchensteuer) niedriger ist als derjenige in der Stadt Zürich:	Abgabe in der Höhe des Unterschiedes der Steuerbetreffnisse, höchstens jedoch 2 % der Besoldung. Für die Berechnung ist von den ordentlichen Gemeindesteuern (ohne Feuerwehr- und Kirchensteuer) gemäss definitiver Einschätzung des Reineinkommens und Reinvermögens auszugehen. Zwischeneinschätzungen sind vom Funktionär dem Personalamt zur Kenntnis zu bringen.

Für die Festsetzung der Abgabe nach der vorstehenden lit. c ist folgendes Verfahren festgelegt: Die Steuerunterschiede werden durch das städtische Steueramt im Einzelfall berechnet. Da diese Angaben in den Einschätzungsjahren jedoch erst nach Vorliegen der persönlichen Steuererklärung ermittelt werden können, ist ab Januar jeweilen vorläufig ein Abzug in der Höhe von 2 % der Besoldung vorzunehmen. Sobald das genaue

Betreffnis bekannt ist, wird abgerechnet. Entweder ist der bisherige Abzug bis zur Deckung des abgabepflichtigen Betrages weiterzuführen, oder es erfolgt eine Rückerstattung. Sofern in den Zwischenjahren keine Einschätzung erfolgt, wird die nun bekannte jährliche Abgabe auf 12 Monate verteilt, oder es erfolgt auf Wunsch des Angestellten die Verrechnung in kürzerer Frist. Die in diese Gruppe gehörenden Funktionäre erhalten in den nächsten Tagen ein persönliches Schreiben, mit welchem sie über die Aenderung der Vorschriften und das Vorgehen orientiert werden.

Für allfällige weitere Auskünfte steht das Personalamt (intern 33.31) zur Verfügung.

Der Finanzvorstand: *A. Maurer*

Zürcher Kantonaler Lehrerverein
Jahresbericht 1960

III. DELEGIERTENVERSAMMLUNG (DV)

Die Delegierten wurden im Berichtsjahr nur zu einer, der ordentlichen, Delegiertenversammlung zusammengerufen. Nach Genehmigung der Rechnung und des Voranschlages waren die Wahlvorschläge des ZKLV zuhanden der Delegiertenversammlung des SLV aufzustellen. Die wieder wählbaren Funktionäre: Theo Richner, Präsident des SLV, Max Bührer, Mitglied des leitenden Ausschusses, Jakob Binder, Präsident der Lehrerwaisenstiftung, Gertrud Bänninger, Mitglied der Kofisch, und Hans Küng, Mitglied der Rechnungsprüfungsstelle, wurden in globo bestätigt. Zufolge der bestehenden Vorschriften hatten die Kollegen Adolf Suter, Dr. Ernst Bienz und Jakob Haab nach neunjähriger Amtszeit auf Ende 1960 zurückzutreten. Für ihre Tätigkeit wurde ihnen der beste Dank ausgesprochen. Den Vorschlägen der Bezirkssektion Zürich auf Hans Kammerer als Mitglied des Zentralvorstandes, Hans Zweidler als Mitglied der Redaktionskommission der SLZ und Adolf Baumann als Mitglied der Jugendschriftenkommission stimmten die Delegierten zu.

Die Versammlung nahm sodann Kenntnis vom Verlauf der Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer und den vom Vorstand ergriffenen Massnahmen. Sie verzichtete wegen des grossen zeitlichen Abstandes zu den Vorfällen auf eine Resolution und stellte sich einmütig hinter die unmittelbar nach den Ereignissen in der Presse erschienene Verlautbarung des Kantonalvorstandes.

Der Gesetzesvorlage über die Ausbildung von Lehrkräften der Realschule und der Oberschule stimmte die DV zu und räumte dem Vorstand die Kompetenz ein, in einem allfälligen Abstimmungskampf die nötigen Mittel einzusetzen. (PB Nr. 12, Seite 46.)

IV. GENERALVERSAMMLUNG (GV)

Keine.

V. PRÄSIDENTENKONFERENZ (PK)

Viermal wurden die Präsidenten der Bezirkssektionen zu orientierenden Versammlungen zusammengerufen. Die *1.* Präsidentenkonferenz vom 8. Januar 1960 befasste sich vor allem mit den im Vorjahr nach der 4. DV bekanntgewordenen Vorlagen der Erziehungsdirektion über die Lehrpläne der Real- und Oberschule sowie des Umschulungskurses und hiess eine Reihe von Abänderungsanträgen teils redaktioneller, teils materieller Natur gut. Für die in Aussicht stehenden Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer wurden die sich aufdrängenden Vorbereitungen getroffen. (PB Nr. 4, Seite 13.)

Die *2.* Präsidentenkonferenz vom 20. Mai 1960 nahm Kenntnis vom Verlauf der Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer und insbesondere von den Vorgängen im Bezirk Affoltern. Der Präsident der eingesetzten Kommission orientierte über die Ergebnisse der Untersuchung und stellte fest, dass in keinem der vier Fälle die Nichtbestätigung im Amte gerechtfertigt war. Ueber Formulierung und Wirkung einer der DV zu unterbreitenden Resolution waren die Meinungen geteilt. Dass in diesem Zusammenhang eine ausgiebige Diskussion über die Volkswahl der Lehrer wieder auflebte, ist begreiflich. Vergleiche mit den andern Kantonen, aber auch die Stellungnahme der zürcherischen Lehrerschaft zu dieser Frage in der Vergangenheit und die Wertung der möglichen Folgen einer Aenderung bewogen die Versammlung, von weiteren Beratungen in dieser Sache abzusehen.

Die *3.* Präsidentenkonferenz vom 10. Juni 1960 diente ausser der Bekanntgabe einer Reihe von Mitteilungen über wichtige Anliegen der Lehrerschaft vor allem der Vorbereitung der ordentlichen DV. Neben den jedes Jahr wiederkehrenden Geschäften waren Vorschläge für die im SLV zu ersetzenden Mitglieder aufzustellen, und ausserdem war Gelegenheit zur Stellungnahme zum Gesetz über die Ausbildung der Real- und Oberschullehrer gegeben. (PB Nr. 12, Seite 45/46.)

Die *4.* Präsidentenkonferenz vom 21. September 1960 hatte sich neuerdings mit den Wahlvorschlägen in den SLV zu befassen. Sodann hatten die Bezirkspräsidenten nach Entgegennahme einer Reihe von Mitteilungen die gerne benützte Gelegenheit zu Anregungen und Anfragen. (PB Nr. 14, Seite 53, und Nr. 16, Seite 63.)

VI. KANTONALVORSTAND (KV)

Im Berichtsjahr trat der Vorstand zu 35 Sitzungen (Vorjahr 40) zusammen und behandelte neben unzähligen Mitteilungen 86 neue Geschäfte. Zusammen mit den vom Vorjahr übernommenen Pendenzen wurden 72 Geschäfte zum Abschluss gebracht, 21 werden auch im kommenden Jahr weiter den Vorstand beschäftigen. Darüber hinaus wurden die Vorstandsmitglieder zu einer Reihe von Konferenzen aufgeboten, und der Präsident hatte überdies insbesondere im Zusammenhang mit den Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer, aber auch in andern Geschäften häufig in persönlichen Aussprachen zu raten und zu helfen. Gelegentlich drängte die Erledigung von Aufgaben so sehr, dass in derselben Woche mehrere Sitzungen und Konferenzen nötig wurden. Dank bester kollegialer Zusammenarbeit und dem Einsatz unserer Sekretärin konnten sie fristgerecht bewältigt werden. Ab Mitte Jahr übernahm der Zentralquästor Walter Seyfert die Beratungsstelle für Versicherungsfragen; sonst traten keine Veränderungen ein. *H. K.*

VII. WICHTIGE GESCHÄFTE

A. *Der «Pädagogische Beobachter»*

Im Jahre 1960 waren nur 17 Nummern des «Pädagogischen Beobachters» notwendig (1959: 21; 1958: 19). Es mussten nicht alle 18 Nummern, welche gemäss Vertrag mit der «Schweizerischen Lehrerzeitung» zum reduzierten Preis erscheinen können, in Druck gegeben werden. Der Kantonalvorstand wie auch der Redaktor sind erfreut, dass sich die Verhältnisse in bezug auf Stoffandrang bei unserem Vereinsorgan wiederum normalisiert haben.

Die Veröffentlichungen des Kantonalvorstandes beanspruchten rund 61 % der 68 Seiten des Jahrganges 1960

des «Pädagogischen Beobachters». Die Stufenkonferenzen benötigten für ihre Beiträge rund 32 %, und auf die kantonale Schulsynode entfielen 7 %. Wie in den Vorjahren hat auch im Jahre 1960 die Erziehungsdirektion die Aufwendungen des ZKLV für die Publikationen der Schulsynode in vollem Umfange zurückerstattet, wofür ihr der beste Dank gebührt.

Die Gesamtausgaben ergeben diesmal nur Fr. 4804.10 (Vorjahr: Fr. 6449.–) und blieben um Fr. 1695.90 unter dem Voranschlag, was rund zwei Fünftel des Voranschlages der Rechnung 1960 ausmacht. Redaktion und Mitarbeiterhonorare erforderten Fr. 1881.90 (Vorjahr: Fr. 2781.20), Separatdrucke Fr. 1158.30 (Fr. 1465.95) und die Vergütung der Druckkosten an die «Schweizerische Lehrerzeitung» Fr. 1763.90 (Fr. 2781.20). An Einnahmen sind zu verzeichnen: Fr. 224.– für Separatabonnemente (1959: Fr. 216.–) und Rückerstattung der Erziehungsdirektion Fr. 787.20.

Die durchschnittlichen Kosten pro Nummer beliefen sich auf Fr. 270.– (1959: Fr. 281.–; 1958: Fr. 275.–).

W. S.

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

RECHNUNG 1960	Budget 1960 Fr.	Rechnung 1960 Fr.	Unterschiede Fr.
A. Einnahmen			
1. Jahresbeiträge	44 800.—	43 969.85	— 830.15
2. Zinsen	1 000.—	1 196.95	+ 196.95
3. «Päd. Beobachter»	800.—	1 011.20	+ 211.20
4. Verschiedenes	400.—	456.40	+ 56.40
Total der Einnahmen	47 000.—	46 634.40	— 365.60
B. Ausgaben			
1. Vorstand	15 600.—	15 287.90	— 312.10
2. Delegiertenversammlung	1 600.—	1 179.80	— 420.20
3. Schul- und Standesfragen	4 000.—	3 337.95	— 662.05
4. «Päd. Beobachter»	6 500.—	4 804.10	— 1 695.90
5. Drucksachen	1 300.—	860.20	— 439.80
6. Büro und Bürohilfe	5 000.—	4 736.85	— 263.15
7. Rechtshilfe	1 500.—	219.40	— 1 280.60
8. Unterstützungen	200.—	—.—	— 200.—
9. Zeitungen	300.—	249.25	— 50.75
10. Gebühren	400.—	296.85	— 103.15
11. Steuern	300.—	270.20	— 29.80
12. Schweiz. Lehrerverein	900.—	840.—	— 60.—
13. Verbandsbeiträge	2 200.—	2 252.90	+ 52.90
14. Ehrengaben	300.—	60.25	— 239.75
15. Mitgliederwerbung	800.—	679.50	— 120.50
16. Verschiedene Ausgaben	200.—	259.—	+ 59.—
17. Bestätigungswahlen	600.—	994.70	+ 394.70
18. Fonds für a.o. gewerkschaftliche Aufgaben	5 200.—	6 642.10	+ 1 442.10
19. Fonds Päd. Woche	100.—	93.60	— 6.40
Total der Ausgaben	47 000.—	43 064.55	— 3 935.45
C. Abschluss			
Total der Einnahmen	47 000.—	46 634.40	— 365.60
Total der Ausgaben	47 000.—	43 064.55	— 3 935.45
Vorschlag	—.—	3 569.85	+ 3 569.85

Zur Rechnung 1960

Die Betriebsrechnung pro 1960 schliesst mit einem Ueberschuss von Fr. 3569.85 (Vorjahr: Fr. 2142.25) ab.

Bei den *Einnahmen* ist das unerfreuliche Absinken der Mitgliederbeiträge unter das Vorjahresergebnis festzuhalten. Der Zentralquästor glaubte, die Einnahmen aus den ordentlichen Mitgliederbeiträgen gegenüber dem Ergebnis des Jahres 1959 um rund Fr. 800.– höher veranschlagen zu dürfen. Dies hätte einer Vermehrung des Bestandes der zahlenden Mitglieder um 50 entsprochen, was man bei der andauernden Zunahme der Lehrstellen im ganzen Kanton hätte erwarten können. Laut Mitgliederstatistik ist aber der Bestand an zahlenden Mitgliedern von 2783 im Jahre 1959 auf 2752 im Jahre 1960 gesunken, bei total 3344 Volksschullehrstellen im Kanton. Diese Tatsache muss zu denken geben und stellt die führenden Organe des ZKLV vor die dringliche Aufgabe, der Werbung neuer Mitglieder, vorab aus der jüngsten Lehrergeneration, alle Aufmerksamkeit zu schenken. Das aus den verminderten Einnahmen an Mitgliederbeiträgen resultierende Minus der Jahresrechnung gegenüber dem Budget 1960 (Fr. 830.15) konnte durch bessere Erträge bei den Zinsen (+ Fr. 196.95) und den Einnahmen für den «Pädagogischen Beobachter» etwas gemildert werden. Dennoch liegen die Gesamteinnahmen gegenüber dem Voranschlag um Fr. 365.60 tiefer.

Die *Ausgaben* gestalteten sich mit wenigen Ausnahmen bedeutend günstiger als budgetiert. Sie verminderten sich im gesamten um Fr. 3935.45. Die Auslagen für den Vorstand erreichten beinahe den budgetierten Betrag (– Fr. 312.10). Der für die Delegiertenversammlungen und Präsidentenkonferenzen eingesetzte Betrag musste auch nicht voll ausgeschöpft werden, da keine zusätzlichen Delegiertenversammlungen nötig waren wie im Vorjahr. Die Auslagen für Schul- und Standesfragen brachten ebenfalls eine Einsparung von Fr. 662.05, obschon auch hier zum Teil unvorhergesehene Abordnungen und Geschäfte verbucht werden mussten. Eine sehr ansehnliche Ersparnis konnte bei den Druckkosten und Mitarbeiterhonoraren für den «Pädagogischen Beobachter» erzielt werden, da im Jahre 1960 nur 17 Nummern erschienen (Vorjahr: 21). Die Posten Drucksachen und Bürohilfe hielten sich im üblichen Rahmen und brachten Minderausgaben von Fr. 439.80 bzw. Fr. 263.15. Die Rechtshilfe, ein Rechnungstitel, dessen Ausgabenposten immer sehr schwer vorauszusehen sind, musste erfreulicherweise nur in sehr geringem Ausmasse in Anspruch genommen werden, doch liegen noch zwei pendente Fälle vor, deren Kosten eventuell in der Rechnung pro 1961 vermehrt ins Gewicht fallen könnten. Unterstützungen mussten im Jahre 1960 keine gewährt und deshalb dieser Titel nicht belastet werden. Zeitungen, Gebühren und Steuern brachten nur geringe Minderausgaben gegenüber dem Budget, ebenso die Auslagen für den Schweizerischen Lehrerverein (Delegiertenversammlung in Basel). Die Auslagen für die Mitgliederwerbung stehen pro 1960 mit rund Fr. 680.– zu Buch, einem Betrag, von dem man hoffte, dass er sich mindestens teilweise durch eine Zunahme der Mitgliederbeiträge rechtfertigen würde. Die Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer beanspruchten von seiten des ZKLV fast Fr. 1000.–, da verschiedene Aktionen, die leider nicht überall den gewünschten Erfolg brachten, notwendig waren. Der Fonds für ausserordentliche gewerkschaftliche Aufgaben konnte zusätzlich mit Fr. 1442.10 dotiert werden als Folge des erfreulichen Rechnungsabschlusses. Dieser Fonds beträgt heute, nachdem er im Jahre 1959 durch eine starke Inanspruchnahme auf Fr. 8070.35 gesunken war, wieder Fr. 11 843.25. Die in der Rechnung 1960 ausgewiesenen Einlagen von total Fr. 6642.10 werden um rund Fr. 3000.– für die Entlastung des Präsidenten des ZKLV reduziert, so dass eine Nettozunahme von rund Fr. 3600.– resultiert. Es wird weiterhin die Aufgabe der Vereinsorgane sein müs-

sen, diesen Fonds weiter zu äufnen, um allfällige grössere Aktionen finanzieren zu können.

Das *Vermögen* ist im Jahre 1960 um den Vorschlag der Betriebsrechnung von Fr. 3569.85 auf Fr. 52 779.15 angewachsen. Es ist wie folgt ausgewiesen:

Aktiven	Fr.
Obligationen der Zürcher Kantonalbank	45 000.—
Sparheftguthaben	3 404.50
Mobiliar (pro memoria)	1.—
Guthaben auf Postcheckkonto VIII 26949	3 873.15
Guthaben auf Postcheckkonto VIII 27048	94.—
Barschaft laut Kassabuch	1 766.85
Guthaben auf Kontokorrent Zürcher Kantonalbank	13 367.50
Guthaben auf Darlehen	328.40
Summe der Aktiven	67 835.40
Passiven	
Fonds für a. o. gewerkschaftliche Aufgaben	11 843.25
Fonds Pädagogische Woche	3 213.—
Summe der Passiven	15 056.25
Bilanz	
Summe der Aktiven	67 835.40
Summe der Passiven	15 056.25
Reinvermögen am 31. Dezember 1960	52 779.15

Die Fonds ohne eigene Aktivzeiger weisen folgende Veränderungen auf:

1. Fonds für ausserordentliche gewerkschaftliche Aufgaben

	Fr.	Fr.
Bestand am 31. Dezember 1959		8 070.35
Einnahmen		
Ordentliche Einlage	500.—	
Ausserordentliche Einlage	4 700.—	
Zinsgutschrift	242.10	
25 % des Vorschlages pro 1960	1 200.—	
Summe der Einnahmen	6 642.10	
Ausgaben		
Entlastung des Präsidenten	2 869.20	
Einnahmenüberschuss		3 772.90
Bestand am 31. Dezember 1960		11 843.25

2. Fonds Pädagogische Woche

Bestand am 31. Dezember 1959	3 119.40
Einnahmen: Zinsgutschrift	93.60
Bestand am 31. Dezember 1960	3 213.—

Pfäffikon, den 20. Januar 1961

Für die Richtigkeit:
Der Zentralquästor: *W. Seyfert*

Anna-Kuhn-Fonds

Diesem Fonds flossen statutengemäss die Vergütungen der «Unfall Winterthur und Zürich» auf den Prämieneinnahmen aus Versicherungen der Mitglieder des ZKLV zu; ferner erfolgte eine Rückzahlung eines Unterstützungsbeitrages.

Einnahmen	Fr.
Prämienanteile	537.20
Zinsen	183.85
Verrechnungssteuer-Rückerstattung	59.35
Verschiedenes	82.50
Summe der Einnahmen	862.90
Ausgaben	
Spesen und Gebühren	19.50
Bilanz	
Summe der Einnahmen	862.90
Summe der Ausgaben	19.50
Vorschlag	843.40
Vermögensrechnung	
Fondsvermögen am 31. Dezember 1959	8 787.55
Vorschlag im Jahre 1960	843.40
Fondsvermögen am 31. Dezember 1960	9 630.95
Zeiger	
Guthaben auf Sparheft	5 630.95
Obligationen der Zürcher Kantonalbank	4 000.—
Fondsvermögen (wie oben)	9 630.95

Pfäffikon, den 20. Januar 1961

Für die Richtigkeit:
Der Zentralquästor: *W. Seyfert*

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

AUS DEN SITZUNGEN DES KANTONALVORSTANDES

29. Sitzung, 3. November 1960, Zürich

Durch Beschluss des Gemeinderates der Stadt Zürich werden die Löhne der städtischen Primarlehrer um 7, diejenigen der Sekundarlehrer um 6,5 % erhöht. Infolge der Limitierung der Gemeindezulagen können nun diese Erhöhungen aber nicht in vollem Umfange ausbezahlt werden.

Eine Erhöhung ihrer Löhne um 4,5 % erhalten für das Jahr 1961 auch die Angestellten und Rentner des Bundes.

Die schon als Oberseminaristen in den ZKLV aufgenommenen Mitglieder haben ab 1. Januar 1961 jeweilen im Schuljahr, in dem sie in den Schuldienst eintreten, nur den halben Jahresbeitrag in die Vereinskasse zu leisten.

Ein erster Entwurf zu einem Kommentar zu den Eingaben der Oberstufen- und Sekundarlehrerkonferenz bezüglich zukünftige Besoldung der Real- und Oberschullehrer wird eingehend beraten.

Dem Vorschlag, in den Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins als dritten Zürcher Vertreter einen Mittelschullehrer abzuordnen, steht der Kantonalvorstand nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber. Er möchte aber vorerst Unterlagen über die Anzahl zürcherischer Mittelschullehrer im SLV haben.

Die Erziehungsdirektion wird um Auskunft über den Stand der Vorarbeiten zur Gesamtrevision der Verordnung zum Lehrerbesoldungsgesetz ersucht.

Präsident Hans Küng orientiert über die Studienwoche der Europäischen Bildungsgemeinschaft vom 17. bis 22. Oktober in Berlin, die von Schulinspektoren und Lehrern aus allen Kantonen der deutschen Schweiz besucht worden war.

Mit einem ausführlichen Fragebogen ersucht der Schweizerische Lehrerverein um Auskunft über die Schülerbestände im Jahre 1959. Der Kantonalvorstand wird sich die für die Beantwortung nötigen Unterlagen zu beschaffen versuchen. *Eug. Ernst*

Redaktion des «Pädagogischen Beobachters»: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49